Evangelische Liturgik – wie geht es weiter?

Christian Grethlein

In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts war ein deutlicher Aufbruch der evangelischen Liturgik im Bereich universitärer Theologie zu beobachten.[1] Er konnte in den folgenden Jahren (2002–2006) unter der Überschrift »Konzentration und Ausweitung«[2] weiter verfolgt werden. Dies hat sich mittlerweile verstetigt, wie ein Blick auf die Fülle liturgischer Qualifikationsschriften zeigt. So wurden im Berichtszeitraum (2006–2011) sieben – im Folgenden genannte – praktisch-theologische Habilitationsschriften mit liturgischer Thematik veröffentlicht (Enzner-Probst; Friedrichs; Fugmann; Neijenhuis; Plüss; Saß; Sommer); für die liturgische Arbeit wichtig sind ebenfalls zwei systematisch-theologische Habilitationsschriften (Arnold, Etzelmüller). Dazu kommt ein Mehrfaches an liturgischen Dissertationen, die nicht alle vorgestellt werden können. Erfreulich ist ebenfalls die Fülle der methodischen Instrumente, die mittlerweile in die Liturgik Einzug gehalten haben: Semiotik, Phänomenologie (unterschiedlicher Spielarten), Theaterwissenschaft bzw. Performance-Theorien, Ritualtheorien u.ä. treten zu den lange das Fach dominierenden historischen Methoden hinzu.

Inhaltlich scheinen sich in den letzten Jahren zwei unterschiedliche Positionen liturgischer Theoriebildung abzuzeichnen. Zugespitzt formuliert geht es um die Frage, ob der traditionelle Sonntagsgottesdienst oder die zunehmend vielfältiger werdenden Kasualien das leitende Paradigma für evangelische Liturgik abgeben. Bei der zuerst genannten Schwerpunktsetzung stehen die überkommenen liturgischen Elemente und vor allem das Abendmahl im Mittelpunkt des Interesses. Hervorragende Gesprächspartnerin ist dann die katholische Liturgiewissenschaft mit ihrer spätestens seit ›Sacrosanctum Concilium‹ erklärten Ausrichtung auf die eucharistische Feier als Zentrum der Liturgie. Sozialer Bezugspunkt ist die Ortsgemeinde.

Bei einer Verlagerung des Interesses auf die Kasualien steht dagegen die heutige Lebenswelt im Vordergrund, in die hinein das Evangelium an beson-

[1] S. dazu Chr. Grethlein, Evangelische Liturgik – im Aufbruch, ThR 68 (2003) 341–373.

[2] Chr. Grethlein, Evangelische Liturgik – Konzentration und Ausweitung, ThR 73 (2008) 60–103.

ThR 78 (2013) 1–39 · DOI: 10.1628/004056913X661478
ISSN 0040-5698 · © 2013 Mohr Siebeck

deren Übergängen kommuniziert wird. Erfahrungswissenschaftlich ausgerichtete Forschungen bekommen große Bedeutung. Die Übergänge zu religionspädagogischen und poimenischen Themen sind dabei fließend. Sozial steht die Familie, vor allem im Sinn der multilokalen Mehrgenerationenfamilie, im Mittelpunkt des Interesses. Es wird wohl eine wichtige Aufgabe zukünftiger evangelischer Liturgik sein, diese beiden Forschungsstränge aufeinander zu beziehen. Während dem ersten Ansatz aus ökumenischen Gründen, aber auch von der Liturgiegeschichte her Bedeutung zukommt, hebt der zweite auf die Lebensnähe und biographiebezogene Verständlichkeit der Kommunikation des Evangeliums ab. Im Berichtszeitraum liegt der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Veröffentlichungen eher beim zweiten Ansatz.

Auch *organisatorisch* sind Veränderungen anzuzeigen, die sich auf die Entwicklung der Liturgik in Deutschland auswirken dürften. Im Zuge des Reformprozesses in der EKD, den das sog. Impulspapier »Kirche der Freiheit« (2006) anstieß, besteht seit dem 1. August 2009 in Hildesheim ein »Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst«. Der dabei verwendete Begriff »Qualität« bringt einen neuen Akzent in die evangelische Liturgik, der sich ursprünglich betriebswirtschaftlicher Logik verdankt und kirchentheoretisch im Kontext der Bemühungen in der EKD um Zentralisierung kirchlicher Arbeit platziert ist.[3] Die Zukunft wird zeigen, ob hiervon tatsächlich weiterführende Impulse für die liturgische Arbeit ausgehen. Die etwa gleichzeitige Errichtung eines »Zentrum für Predigtkultur« an einem anderen Ort, nämlich in Wittenberg, ist auf jeden Fall ein Problem. Denn – wie jüngst Michael Meyer-Blanck in seiner »Gottesdienstlehre« (s. u. 1.) eindrücklich zeigt – der spezifische Charakter des »evangelischen« Gottesdienstverständnisses erschließt sich erst, wenn Liturgik und Homiletik aufeinander bezogen werden.

Im Zuge dieser organisatorischen Veränderung wurde 2009 die seit 2002 nicht nur in neuem Layout, sondern mit einer kulturhermeneutischen Ausrichtung von Lutz Friedrichs herausgegebene Zeitschrift »Arbeitsstelle Gottesdienst« beendet, die das »Informations- und Korrespondenzblatt der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der Evangelischen Kirche in Deutschland« weiterführte. In dieser kurzen Zeit gingen von ihr wichtige Anregungen aus. Themenhefte wie das zum 200. Todestag Eduard Mörikes (2004/1), zu »Öffentliche Klage und Trauer« (2005/1), zu »Einschulung als neue Kasualie?« (2006/1), zu »Liturgie per Mausklick« (2007/1), zu »Jugend« (2008/1) und zum 50. Todestag von Otto Bartning (2009/1) eröffneten weite Horizonte über eine traditionell auf den Sonntagsgottesdienst bezogene Liturgik hinaus. Mit Beiträgen u.a. aus der Poimenik und der Religionspädagogik sowie der Germanistik und Architekturwissenschaft wurde die liturgische Reflexion bereichert,

[3] S. beispielhaft die Ausführungen des Leiters des Kompetenzzentrums Folkert Fendler, Von der »Qualität« zur Messung, Liturgie und Kultur 2 (2011) 4–27.

wobei durchgehend die konkrete Praxis im Blick blieb. Es ist zu hoffen, dass die seit 2010 in der Nachfolge dieses Blattes von der Liturgischen Konferenz herausgegebene Zeitschrift »Liturgie und Kultur« diesen Ansatz weiterführt.

Schließlich zeichnet sich 2010 mit der Emeritierung von Wolfgang Ratzmann, der neben seiner praktisch-theologischen Professur das Ende 1993 gegründete Liturgiewissenschaftliche Institut der VELKD in Leipzig aufbaute und leitete, ein weiterer Übergang ab. Sein Nachfolger im akademischen Lehramt, Alexander Deeg, übernahm die Leitung dieser für die liturgische Arbeit im deutschen Sprachraum wichtigen Einrichtung. Auch hier ist zu hoffen, dass die zugleich um theologische Konzentration und Offenheit bemühte Arbeit Ratzmanns weitergeführt wird. Dazu tritt seit kurzem das Kompetenzzentrum Liturgik an der Berner Theologischen Fakultät, das von David Plüss und Angela Berlis geleitet wird.

Wie in den beiden letzten Literaturberichten zur evangelischen Liturgik konzentriere ich mich auch diesmal auf den deutschen Sprachraum. Publikationen katholischer Autoren kommen nur vereinzelt in den Blick, insofern sie besondere Bedeutung für die evangelische Liturgik haben. Auch mit diesen – sachlich zugegebenermaßen schwierigen – Einschränkungen ist nur ein exemplarischer Überblick über die Produktion der letzten fünf Jahre möglich. Dass bei der Auswahl subjektive Gesichtspunkte, nicht zuletzt das Zeit-Budget des Rezensenten für Lektüre, eine Rolle spielen, ist nicht zu leugnen. Insgesamt leitet mich das eingangs genannte Auseinandertreten zweiter Forschungsrichtungen.

Konkret beginne ich mit einer knappen Präsentation einiger grundsätzlicher Bücher zur Theologie des Gottesdienstes (1.) sowie programmatischer Ausführungen zu Methodik und Bezugswissenschaften in der Liturgik (2.). Es folgen Arbeiten an liturgischen Grundformen (3.) und Publikationen zu den Orten und Zeiten der gottesdienstlichen Zusammenkunft (4.). Diesen Studien (2.–4.) kommt nicht zuletzt deshalb Bedeutung zu, da sie sich möglicherweise als Brücken zwischen den genannten verschiedenen Ansätzen gegenwärtiger evangelischer Liturgik anbieten.

Dann gilt das Augenmerk dem Sonntagsgottesdienst. Hier geht es zum einen um Reflexionen der Rezeption des Evangelischen Gottesdienstbuchs und zum anderen um erste Überlegungen zu dessen Weiterentwicklung (5.).

Den thematischen Schwerpunkt des Literaturberichts stellen die drei folgenden Abschnitte dar: allgemeine Publikationen zu den »Kasualien« (6.), zu einzelnen Kasualien (7.) und daran anschließend zu »Rituale in Familien und mit Kindern« (8.). Dass dabei – wie direkt aus einem konkreten Forschungsprojekt hervorgeht – zwischen den »Kasualien« und den »Ritualen in Familie

und mit Kindern« gleitende Übergänge bestehen, weist auf ein terminologisches und dann auch sachliches Problem hin: Erfasst der Begriff »Kasualie« tatsächlich den von ihm intendierten lebensweltlichen Zusammenhang noch in hinreichender Weise? Es folgen einige Untersuchungen zu »besonderen Gottesdiensten« (9.), bei denen ebenfalls das Bemühen um den Kontakt zur gegenwärtigen Lebenswelt dominiert.

Den Abschluss des Berichts bildet die Präsentation von wichtigen Werken zur Liturgie- und Liturgikgeschichte (10.).

Aus Platzgründen, aber auch wegen der überbordenden Fülle an Publikationen wurde diesmal nur in Einzelfällen praxisbezogene Literatur aufgenommen, und zwar dann, wenn diese auch konzeptionell weiterführt. Besonders die gottesdienstlichen Arbeitsstellen der einzelnen Landeskirchen geben viel brauchbares Material heraus, dessen Sichtung jedoch eine eigene, hier nicht zu leistende Aufgabe darstellt. Dies gilt ebenfalls für die hymnologische Arbeit, deren angemessene Berücksichtigung den Rahmen sprengen würde und die einer eigenen, auch musiktheoretischen Reflexion bedarf.

1. Theologie des Gottesdienstes und Grundsätzliches

HANS-JOACHIM ECKSTEIN / ULRICH HECKEL / BIRGIT WEYEL (Hgg.), Kompendium Gottesdienst. Der evangelische Gottesdienst in Geschichte und Gegenwart. Mohr Siebeck, Tübingen 2011, 320 S. – HANS-PETER GROSSHANS / MALTE DOMINIK KRÜGER (Hgg.), In der Gegenwart Gottes. Beiträge zur Theologie des Gottesdienstes (edition chrismon). Hansisches Druck- und Verlagshaus, Frankfurt 2009, 370 S. – WINFRIED HAUNERLAND / KARL-HEINRICH BIERITZ / HANS-BERNHARD MEYER / PHILIPP GAHN / BERND WANNENWETSCH / STEPHAN HAERING / BIRGIT JEGGLE-MERZ / GERARD ROUWHORST, Theologie des Gottesdienstes Bd. 2 Gottesdienst im Leben der Christen. Christliche und jüdische Liturgie (Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 2,2). Friedrich Pustet, Regensburg 2008, 608 S. – MICHAEL MEYER-BLANCK, Gottesdienstlehre (Neue Theologische Grundrisse). Siebeck&Mohr, Tübingen 2011, 564 S. – MARTIN NICOL, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, 336 S. – JOSEF RATZINGER BENEDIKT XVI., Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Herder, Freiburg, Basel, Wien ²2007, 208 S. – WOLFGANG RATZMANN, »Gott ist gegenwärtig«. Aufsätze zum Gottesdienst (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 24). EVA, Leipzig 2010, 337 S. – RUDOLF VODERHOLZ (Hg.), Der Logosgemäße Gottesdienst. Theologie der Liturgie bei Josef Ratzinger (Ratzinger-Studien 1). Friedrich Pustet, Regensburg 2009, 359 S.

Es ist auffällig, dass bei den im Folgenden vorgestellten grundsätzlichen Büchern zu Liturgik und Gottesdienst durchgehend die Aufmerksamkeit (fast) exklusiv dem *Sonntagsgottesdienst* gilt. Dies entspricht zweifellos dem Herkommen und der pastoraltheologischen Prägung der Liturgik, steht aber in Span-

nung zur tatsächlichen Kommunikation des Evangeliums bei den meisten heutigen Menschen.

1.1 Als *Studienbuch* konzipiert gibt das von den Tübinger Theologen HANS-JOACHIM ECKSTEIN und ULRICH HECKEL sowie ihrer Kollegin BIRGIT WEYEL herausgegebene »Kompendium Gottesdienst« einen zuverlässigen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung zum (Sonntags-)Gottesdienst. Die Beiträger/innen entstammen den fünf theologischen Hauptfächern und erweitern so den sonst eher praktisch-theologischen Blick auf den Gottesdienst. Er reicht von »Der Gottesdienst in Israel« bis hin zu einer Zusammenstellung aktueller empirischer Befunde zum Gottesdienst. Auch ist die Mitarbeit wenigstens von zwei katholischen Theologen positiv hervorzuheben. Die Grenzen des Kompendiums – das Fehlen von Kasualien, Kindergottesdienst, Rundfunk- und Fernsehgottesdiensten usw. – werden von den Herausgebern selbst als problematisch, aber der Gattung Kompendium geschuldet genannt. Allerdings besteht dadurch die Gefahr, dass Studierende, die zur Vorbereitung auf das Examen allein diesen Band studieren, implizit eine durchaus strittige Bestimmung des Gegenstands »Liturgie« übernehmen. Abgesehen davon sind aber fast alle Beiträge dieses Bandes informativ und regen zugleich zur eigenen theologischen Urteilsbildung an – also ein didaktisch gelungenes Buch.

1.2 *Dogmatisch und konfessionskundlich* öffnet der vom Leiter des (evangelischen) Ökumenischen Instituts in Münster, HANS-PETER GROSSHANS, und seinem (damaligen) Mitarbeiter MALTE DOMINIK KRÜGER herausgegebene Band zur »Theologie des Gottesdienstes« einen weiten Horizont. Hier finden sich zum Ersten systematisch profilierte Vorstellungen freikirchlichen (baptistischen), römisch-katholischen und orthodoxen Gottesdienstverständnisses. Zum Zweiten werden die liturgischen Theorien von Thomas von Aquin, Martin Luther, Friedrich Schleiermacher und Josef Ratzinger präsentiert. Zum Dritten finden sich Beiträge zu ästhetischen Fragen der liturgischen Gestaltung, sowohl in Hinblick auf die Musik als auch die Kunst (Raum und Bilder). Ergänzt durch einen religionsgeschichtlichen Beitrag zum frühchristlichen Gottesdienst im Rahmen der antiken Religionen sowie einen Überblick zu aktuellen liturgischen Diskursen liegt hier in gewissem Sinn ein systematisches Kompendium zu zentralen Positionen und Problemen christlichen Gottesdienstes in ökumenischer Perspektive vor.

1.3 Nach mehr als einem Jahrzehnt Unterbrechung – und dem Tod von vier der bisher fünf Herausgeber – erschien 2008 ein weiterer (Teil-)Band des auf acht Bände angelegten Handbuchs der Liturgiewissenschaft »Gottesdienst der Kirche«. Der »Gottesdienst im Leben der Christen« wird in siebenfacher Perspektive behandelt: hinsichtlich des Gemeindebezugs, des Ver-

hältnisses zur Gesellschaft, zur Spiritualität, zur Volksfrömmigkeit und zum Recht; dazu treten Ausführungen zur ethischen Dimension des Gottesdienstes und zu seiner medialen Übertragung. Während in den fünf zuerst genannten Kapiteln die historischen Informationen und Durchblicke dominieren, stehen hinsichtlich Ethik und Medien gegenwartsbezogene Herausforderungen im Zentrum. Leider beschränken sich die Ausführungen zur Volksfrömmigkeit und zum Recht auf den Binnenbereich römisch-katholischer Kirche. Auch sonst überwiegt dieser, doch haben immerhin zwei Beiträge (zu Gesellschaft und Ethik) evangelische Beiträger und weiten entsprechend den Horizont.

Dies gilt ebenso für den zweiten, sehr viel kürzeren Hauptteil zu »Christliche und jüdische Liturgie«. Stets ermöglichen reichhaltige Literaturangaben unschwer die Weiterarbeit. Insgesamt bietet der Band eine reiche Fundgrube für Entdeckungen zur Liturgiegeschichte vor allem der römischen Kirche. Zugleich zeigt er aber auch – nicht zuletzt in den oft seitenlangen Literaturlisten – die Grenze eines solchen Handbuch-Projekts, wenn Liturgie nicht nur theologisch bedacht, sondern auch in ihrem jeweiligen politischen und kulturellen Kontext rekonstruiert wird. Die damit gegebene Fülle der Diskurse in den jeweils heranzuziehenden Wissenschaften macht nur noch exemplarische und – so der Eindruck des Rezensenten – bisweilen zufällig wirkende Darstellungen möglich. Damit tritt – allerdings noch kaum bedacht – die Aufgabe in den Blick, die Kriterien für die konkrete Auswahl der Bezüge und Diskurse zu benennen.

1.4 Von dieser den Leser/die Leserin nicht selten überwältigenden Fülle her greift man gespannt zu Martin Nicols »Weg im Geheimnis«, das im Untertitel ein »Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst« verheißt. Der Verf. hatte mit seiner »Dramaturgischen Homiletik«[4] der homiletischen Diskussion einen wichtigen Impuls gegeben. Doch wird man diesmal leider – jedenfalls teilweise – enttäuscht. Denn N.s Überlegungen genügen weder methodisch noch inhaltlich den Standards der Praktischen Theologie. An die Stelle empirischer Analyse tritt das »Ich« mit seinen Erlebnissen, theologische Positionen werden nicht selten nur assoziativ aufgerufen. Der große Reichtum bisheriger liturgischer Arbeit bleibt weitgehend unbeachtet.

Schwierig ist auch die für Nicols Gottesdienstverständnis zentrale Kategorie des »*Geheimnisses*«, die eher in der katholischen liturgiewissenschaftli-

[4] Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002 (²2005); zu liturgischen Konsequenzen in der Praxis s. Michael Leonhardi, Gottesdienste dramaturgisch (Dienst am Wort 124). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009.

chen Tradition beheimatet ist. Sie wird spielerisch unter Anlehnung, zugleich aber auch in Abgrenzung an Manfred Josuttis sowie Eberhard Jüngel verwendet, ohne aber einer überzeugenden Klärung zugeführt zu werden. Doch abgesehen von diesen Mängeln enthält das Buch viele berechtigte kritische Beobachtungen zum evangelischen Sonntagsgottesdienst. Dass dazu vor allem Artikel aus Zeitungs-Feuilletons und aus der Feder römisch-katholischer Liturgiker herangezogen werden, ist anregend. Interessant, wenngleich angreifbar ist die These vom »Predigtgottesdienst als protestantischen Beitrag zu einer Liturgie der Kirche« (78).

Ergänzend empfiehlt N. eigene Sakramentsgottesdienste, wobei sich grundsätzliche Reflexionen zum »Wort« und pragmatische Hinweise vermischen. Bei seinen Überlegungen zum eucharistischen Vollzug lehnt sich N. an römisch-katholische Formen wie die Wandelkommunion sowie die »sub una«-Praxis an (110), ohne jedoch deren theologischen Hintergrund in die Einsichten reformatorischer Theologie integrieren zu können. Auch hinsichtlich der Frage nach der Kultfähigkeit wirft er – im Anschluss an die bekannte Frage Guardinis – grundsätzliche Probleme auf. Doch zeigt sich in seiner Empfehlung einer »doxologisch erneuerten Kultfähigkeit« das Problem eines zu wenig durchgearbeiteten Zugriffs. Die Balance zwischen erster Kultfähigkeit, die durch die In-Eins-Setzung von sinnlichen Zeichen und Bedeutung charakterisiert ist, und bloßer Reduktion auf die Zeichenebene und einer Feier im »Als-ob«-Modus müsste sorgfältiger bestimmt werden. Dazu wäre eine Klärung von Begriffen wie Ritus und Ritual unerlässlich.[5] So liegt ein im Einzelnen anregendes, insgesamt aber aus den genannten Gründen nicht befriedigendes »Plädoyer« für einen stark römisch-katholisch bestimmten »Evangelischen Gottesdienst« vor.

1.5 Auf jeden Fall wird in Nicols Buch die bis in den Protestantismus reichende Strahlkraft der Liturgik Josef Ratzingers deutlich. Nach Martin Luther ist er bei dem Erlanger Praktischen Theologen der am häufigsten zitierte Autor. Die Hinwendung zum »Kult« als grundlegender religiöser Ausdrucksform und damit eine deutliche rückwärtsgewandte Traditionsorientierung verbindet Nicol und R., der allerdings durchwegs kohärent argumentiert. Schon von daher ist es unvermeidlich, wenigstens kurz den liturgischen Entwurf des jetzigen Papstes zu erwähnen.

Grundlegend ist hierfür dessen erstmals 2000 erschienene Programmschrift »Der Geist der Liturgie«. Hier begegnet ein in sich geschlossenes *dogmatisches Liturgieverständnis*, das seinen zentralen Ausgang von Röm 12,1

[5] S. zum Problembestand Thomas Klie, Vom Ritual zum Ritus. Ritologische Schneisen im liturgischen Dickicht, BThZ 26 (2009) 96–107.

(λογικὴ λατρεία) nimmt. Doch wird dieser Vers nicht, wie häufig in protestantischer Tradition, als »Gottesdienst im Alltag der Welt« (Ernst Käsemann), sondern vom Logos-Begriff der Kirchenväter her gedeutet. Der in Christus Fleisch gewordene Logos erlaubt eine Aufnahme und Ablösung früherer Opfer-Konzepte. Deutlich tritt dabei das Bestreben hervor, die Entwicklung der Liturgie gleichermaßen schöpfungs- und geschichtstheologisch zu verstehen. Hermeneutisch schimmert dabei immer wieder die platonische Unterscheidung von Erscheinungen und Wesentlichem (s. z. B. 70 f.) sowie die Annahme einer »innere(n) Kontinuität der religiösen Geschichte der Menschheit« (55) durch. Geschichtliche Brüche, wie die Reformation oder auch bestimmte Innovationen des Zweiten Vaticanum, etwa die Zelebration versus populum, erscheinen demgegenüber als problematisch.

Mittlerweile erfreuen sich – auch – die liturgischen Schriften des Papstes der auslegenden Interpretation in der römisch-katholischen Liturgiewissenschaft und Dogmatik (s. die einzelnen Beiträge in dem von RUDOLF VODERHOLZ hg. Band). Welche hervorragende Bedeutung – gemäß entsprechender Äußerungen Ratzingers – der Liturgie zugemessen wird, geht schon daraus hervor, dass der zuerst erschienene Band der »Ratzinger-Studien« diesem Themenkreis gewidmet ist. Auffällig ist das fast vollständige Fehlen von Bezügen auf evangelisch-liturgische Arbeiten (eine Ausnahme stellt Peter Brunner dar). Die einige Zeit zu beobachtenden Bemühungen um eine ökumenische Liturgiewissenschaft scheinen zumindest an den Schriften Ratzingers und seiner Ausleger keinen Anhalt zu haben.

Doch sind es zumindest zwei von R. nachdrücklich vertretene Einsichten, die – trotz ihrer Ambivalenz – Beachtung in der Evangelischen Liturgik verdienen:

Die inkarnationstheologische Konzentration des Liturgie-Verständnisses stellt eine wichtige Anfrage an jede liturgische Praxis, insofern sie einer funktionalen Pragmatik entgegensteht.[6] Dass R. damit versucht, die überkommene Liturgie als menschlicher Beliebigkeit (s. z. B. 144) entzogen zu erweisen, ist allerdings in historischer und empirischer Perspektive problematisch. Zum Zweiten betont er den kosmischen Charakter der Liturgie. Damit hebt er ihren Gabe-Charakter heraus und eröffnet einen weit über die alltägliche Praxis hinausreichenden Horizont. Problematisch ist dies aber, wenn damit die anthropologische Begründung eines Kultverständnisses (15) verbunden wird. Die Zukunft wird zeigen, welche Bedeutung diese sich vornehmlich an der Väter-Exegese orientierte Liturgie-Theologie, die in deutlicher Distanz

[6] Dies hebt u. a. hervor Dominik Malte Krüger, Leben in der Liturgie. Zur Theologie Joseph Ratzingers, in: Großhans / Krüger, 189–225, hier: 220.

zur historisch-kritischen Exegese steht und die empirische Perspektive ausblendet, gewinnen wird.

1.6 Doch zurück zur evangelischen Liturgik: Mit dem – erwähnten – Ausscheiden aus der Leitung des Liturgiewissenschaftlichen Instituts legt WOLFGANG RATZMANN eine Aufsatzsammlung vor, die instruktiv seine Einsichten zur Liturgik präsentiert. Dabei steht das *Evangelische Gottesdienstbuch*, an dessen Konzipierung R. mitarbeitete, im Zentrum. Mit guten Gründen bestimmt er es als »Buch eines gewissen Übergangs« (69). Daneben kommen liturgische Themen wie das Kirchenjahr bzw. der Festkalender, die Kirchenmusik und auch »Gottesdienste jenseits der Agende« sowie die Predigtaufgabe in den Blick. Dabei gelingt es in vorzüglicher Weise, einen missionarischen Grundimpuls mit den besonderen Herausforderungen des ostdeutschen Kontextes zu verbinden. Zudem ist der Band – wie das umfangreiche Namensregister am Ende zeigt – Ausdruck des jenseits von Schulbildungen oder positioneller Enge liegenden Gesprächs von R. mit seinen praktisch-theologischen und liturgiewissenschaftlichen Fachkollegen.

Abschließend ist mit MICHAEL MEYER-BLANCKS Lehrbuch der Höhepunkt der liturgischen Buchproduktion in dem zu besprechenden Zeitraum vorzustellen. Innovation und sorgfältige Bestandsaufnahme halten sich in diesem übersichtlichen, zugleich aber differenziert argumentierenden Lehrbuch die Waage. Schon die neue *Gattung* der »*Gottesdienstlehre*«, die gleichermaßen bisher in Liturgik und Homiletik separat Behandeltes aufnimmt, überzeugt. M.-B. formuliert dazu als Grundthese: »Die Predigt ist ein Teil der Liturgie und zwar derjenige Teil, der ihre Regeln gerade durch die Ausnahme von den Regeln bekräftigt.« (2) Nicht zuletzt ermöglicht das Aufeinander-Beziehen von Ritus und Predigt eine klare Profilierung evangelischen Gottesdienstes gegenüber dem am Geheimnis-Begriff orientierten katholischen Verständnis (z. B. 313 f.). Gottesdienst versteht M.-B. als »Darstellung und Mitteilung des Evangeliums in ritueller Gestalt« (40). Er wird in systematischer, historischer, empirischer, vergleichender, ästhetischer und handlungsorientierter Perspektive erschlossen. Dabei stellt die Semiotik das vorzügliche methodische Instrumentarium zur Verfügung. Materialiter konzentriert sich M.-B. auf den Sonntagsgottesdienst, den er vor allem in pastoraler Hinsicht als »Gesellenstück« ansieht (58). Allerdings sind die Überlegungen und Hinweise des Lehrbuchs unschwer auch auf andere Gottesdienstformen, wie vor allem die Kasualien, übertragbar.

In einzelnen Fragen bringt M.-B. neue Gesichtspunkte in die deutsche Diskussion ein. So nimmt er z. B. in komparativer Hinsicht wichtige Beiträge der liturgischen und homiletischen Diskussion in der italienischen (römisch-katholischen) Theologie und Kirche auf. Vermutlich liegt mit diesem Werk

zumindest mittelfristig der grundlegende Bezugspunkt für evangelische Liturgik vor, die dadurch – wie erwähnt – eine erfreuliche Öffnung zur Homiletik hin erfährt.

2. Methodische Ansätze

HANS MARTIN DOBER, Die Zeit ins Gebet nehmen. Medien und Symbole im Gottesdienst als Ritual (Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 55). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, 303 S. – BENEDIKT KRANEMANN / PAUL POST (Hgg.), Die modernen Ritual Studies als Herausforderungen für die Liturgiewissenschaft (Liturgia Condenda 20). Peeters, Leuven, Paris, Dudley, Ma 2009, 323 S. – IRENE MILDENBERGER / KLAUS RASCHZOK / WOLFGANG RATZMANN (Hgg.), »Gottesdienst und Dramaturgie«. Liturgiewissenschaft und Theaterwissenschaft im Gespräch (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 23). EVA, Leipzig 2010, 133 S. – JÖRG NEIJENHUIS, Gottesdienst als Text. Eine Untersuchung in semiotischer Perspektive zum Glauben als Gegenstand der Liturgiewissenschaft. EVA, Leipzig 2007, 461 S. – DAVID PLÜSS, Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes (Christentum und Kultur 7). TVZ, Zürich 2007, 358 S.

Mittlerweile werden liturgische Fragen mit einer erfreulichen Vielfalt von methodischen Instrumenten bearbeitet. Die kulturelle und damit anthropologische Grundlage von Liturgie erfordert und ermöglicht ein entsprechendes Vorgehen. Dabei kommen – teilweise miteinander verbunden – semiotische, ritualtheoretische, theaterwissenschaftliche und performanztheoretische, aber auch religionsphilosophische Ansätze und Einsichten zum Tragen. Einige wichtige Studien hierzu seien genannt, wobei auch in anderen Abschnitten dieses Berichts Bände vorgestellt werden, die in methodischer Hinsicht Aufmerksamkeit verdienen, aber dann doch stärker thematisch ausgerichtet sind.

2.1 Die Bonner Habilitationsschrift von JÖRG NEIJENHUIS stellt ein Paradebeispiel für die Leistungsfähigkeit der *semiotischen Perspektive* für die Liturgik dar. In einem ersten Teil werden der liturgiewissenschaftliche Bezugsrahmen, wichtige semiotische Ansätze, deren Rezeption in der Liturgik sowie die methodischen Instrumente für die semiotische Analyse des Gottesdienstes präsentiert. Der umfangreiche zweite Teil führt dann diese durch und rekonstruiert anhand eines konkreten, auf einer beigelegten DVD dokumentierten Beispiels die Signifikations- und Kommunikationsprozesse des Gottesdienstes. Als Vorbereitung dazu werden jeweils anhand vier wichtiger Agenden (bzw. Gottesdienstbücher) die Zeichengestalten und Sprachebenen sowie die Zeichenbedeutungen erhoben. Ein knapper dritter Teil fasst die Ergebnisse zusammen. Eindrücklich bereitet N. die semiotische und diesbezügliche li-

turgische Literatur auf und zeigt deren Potenzial für eine konkrete Analyse liturgischer Praxis. Allerdings bleibt die Studie bei allem, auch historische Erkenntnisse einbeziehenden Umfang strikt auf das semiotische Text-Konzept beschränkt und liefert damit nur einen Baustein für eine kommunikationstheoretische Erfassung liturgischer Vollzüge.

2.2 Eine wichtige methodische und inhaltliche Erweiterung der Liturgik regt der von den beiden katholischen Liturgiewissenschaftlern BENEDIKT KRANEMANN (Erfurt) und PAUL POST (Tilburg/NL) herausgegebene und durch zwei profunde Artikel eingeleitete Band an, der die Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Liturgiedozentinnen und -dozenten im deutschen Sprachgebiet von 2006 dokumentiert. Hier werden die »ritual studies« (ein erstmals 1973 in den USA begegnender Begriff) für die Liturgik erschlossen. Mit diesem interdisziplinären Forschungsansatz kommen Methoden wie die partizipierende Beobachtung, qualitative und quantitative empirische Verfahren sowie ethnographische Forschungsmethoden in den Blick. Inhaltlich weitet sich der Horizont über kirchliche Liturgien hinaus auf eine zivilreligiöse, aber auch ganz alltägliche Folge »von Handlungselementen, die über die rein funktionale Dimension hinaus eine Symboldimension erhält durch Formalisierung, Stilisierung und Verortung in Raum und Zeit« (so die von P. vorgeschlagene Symboldefinition, 48). Zugleich richtet sich der Fokus auf die »Performance«, was u. a. die Bedeutung des Korporalen für die liturgische Praxis hervorhebt. Von einem solchen Forschungsansatz her wird ungeschminkt die Krise (katholischer) Gottesdienste erklärt. Denn auch deren konziliare Reform war noch an elitären Vorstellungen orientiert und verfehlte so die Bedürfnisse der Menschen (53–55). Der Band leistet auch einen wichtigen Beitrag zur komparativen Liturgik, insofern er bisher vornehmlich in den USA und den Niederlanden ausgearbeitete Theorien präsentiert. Sie werden vor allem anhand von Beispielen aus der katholischen Kirche ausgeführt, sind aber unschwer auf den evangelischen Bereich übertragbar.

2.3 Ebenfalls am Gespräch mit den Kulturwissenschaften interessiert, aber methodisch und inhaltlich anders orientiert ist die Baseler Habilitationsschrift von DAVID PLÜSS. Der mittlerweile in Bern lehrende Liturgiker schreitet die Horizonte ab, die ein elaboriertes Verständnis von »Inszenierung« für das Verständnis des Gottesdienstes ergibt, wie es in den Theaterwissenschaften und in sonstigen Kulturwissenschaften erarbeitet wird. Dabei leitet P. – im Gegenüber zur am Text interessierten Semiotik – das Konzept der »Präsenz«, wie es Ulrich Gumbrecht vertritt und Martin Seel als »Präsentation von Präsenz« (96) präzisiert. Inhaltlich – und hier tritt die reformierte Herkunft des Autors hervor – findet die Predigt Berücksichtigung und wird als »Textinszenierung« präsentiert. Sie stellt »das grundlegende Skript eines

Gottesdienstes« (229) dar. Malterialiter ist der reformierte (Schweizer) Gottesdienst, der keine Agende kennt, der Bezugspunkt. Allerdings – und darauf weist P. zu Recht hin – öffnet auch das Evangelische Gottesdienstbuch entsprechende Spielräume.

Einige Jahre später nahm das Liturgiewissenschaftliche Institut der VELKD in Leipzig den von Plüss, Ursula Roth[7] u. a. eingebrachten Bezug der Liturgik zur *Theaterwissenschaft* auf und inszenierte in einem Fachgespräch einen Dialog zwischen Vertretern beider Seiten (IRENE MILDENBERGER / KLAUS RASCHZOK / WOLFGANG RATZMANN).

Zum Ersten enthält der schmale, aber gehaltvolle Band noch einmal eine gute, von *K. Raschzok* gegebene Übersicht über den erreichten liturgischen Forschungsstand. Zum Zweiten eröffnen der Liturgiker *Michael Meyer-Blanck* und der Theaterwissenschaftler *Günther Heeg* ein neues Forschungsfeld, indem sie historisch Verflechtungen zwischen Theater und Gottesdienst nachgehen. Zum Dritten wenden sich der Leipziger Theaterwissenschaftler *Günther Heeg* und der Schweizer Liturgiker *David Plüss* der Frage zu: »Was ist Wahrheit?«. Schließlich führt der Theaterwissenschaftler *Patrick Primavesi* in neueste Entwicklungen seines Fachs anhand der Thematik »Fest und Theater« ein. Hier wird deutlich, dass die gegenwärtigen liturgischen Bezüge doch nur ausschnittsweise den theaterwissenschaftlichen Diskurs aufnehmen, zugleich aber die neueren liturgische Diskurse die Theaterwissenschaftler/innen noch nicht erreicht haben. Ein wirkliches interdisziplinäres Gespräch liegt also noch vor uns. Dies eindrücklich dokumentiert zu haben, ist ein Verdienst des Leipziger Instituts.

2.4 Einen besonderen, nämlich wesentlich religionsphilosophischen Zugang zum Gottesdienst, und zwar in all seiner Pluriformität, wählt HANS MARTIN DOBER. Er geht von der Fremdheit von Gottesdienst für viele Menschen aus. Dagegen versucht er, durch Rückgriff auf humanwissenschaftliche, zeitphilosophische sowie symbol- und ritualtheoretische Reflexionen die bleibende Bedeutung von Gottesdienst zu erweisen. Wichtige Gewährsleute sind ihm dabei Religionsphilosophen wie vor allem Franz Rosenzweig und Walter Benjamin, deren theologische Bedeutung er bereits in anderen Studien herausgearbeitet hat.[8] Grundlegend sind für seine Argumentation zeittheoretische Einsichten. Sie lassen Gottesdienst – und mit ihm das Kirchenjahr – als wichtige Formen auch für heutige Menschen erscheinen, und mahnen, die Befristung von Zeit nicht zu überspielen, sondern ernst zu nehmen. Nach einem Durchgang von hieraus durch zentrale

[7] Ursula Roth, Die Theatralität des Gottesdienstes (Praktische Theologie und Kultur 18). Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006 (s. hierzu ThR 73 [2008] 82).

[8] S. vor allem Hans Martin Dober, Die Moderne wahrnehmen. Über Religion im Werk Walter Benjamins (Praktische Theologie und Kultur 8). Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2002.

Themen des Liturgik (Ritual; Raum; Medien; Symbole; Wesen) kommt schließlich das Gebet als »Matrix und Apex des Gottesdienstes« (258) in den Blick. Es erfährt als »Sprache der Menschheit« im Gottesdienst eine »prägnante Präzisierung« (288).

3. Liturgische Grundformen

SABINE BAYREUTHER, Meditation. Konturen einer spirituellen Praxis in semiotischer Perspektive (Arbeiten zur Praktischen Theologie 43). EVA, Leipzig 2010, 339 S. – KLAUS EULENBERGER / LUTZ FRIEDRICHS / ULRIKE WAGNER-RAU (Hgg.), Gott ins Spiel bringen. Handbuch zum Neuen Evangelischen Pastorale. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2007, 238 S. – JULIA KOLL, Körper beten. Religiöse Praxis und Körpererleben (Praktische Theologie heute 85). Kohlhammer, Stuttgart 2007, 276 S.

Angesichts der verbreiteten Probleme mit den traditionellen Gottesdienstformen, die für nicht wenige Menschen lebensweltlich abständig erscheinen, ist es verständlich, dass eher am Rande des kirchlichen Lebens stehende liturgische Grundformen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dabei steht die Bedeutung des Körpers bzw. des Leibes im Zentrum des Interesses. Dass dadurch auch jeweils den Raum christlicher Kirchen überschreitende Praxisformen und Theorien in den Blick kommen, enthält wichtige Herausforderungen für eine Religionstheorie, die jedoch nicht eigens verfolgt werden.

3.1 Die 2006 als Dissertation in Marburg angenommene Studie von JULIA KOLL (Betreuer: Gerhard Marcel Martin) stellt den Zusammenhang von religiöser Praxis und Körpererleben in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Konkret untersucht sie ihn anhand des *Körpergebets.* Um diese Praxis differenziert erfassen zu können, rekurriert K. auf das im ersten Teil der Studie ausführlich dargestellte »Alphabet der Leiblichkeit«, wie es Hermann Schmitz in seiner Phänomenologie entwickelte. Von da aus werden im zweiten Teil fünf prominente Konzepte und Formen des Körpergebets hinsichtlich ihrer Praxis, der verwendeten Elemente und des Gebets- und Religionsverständnisses dargestellt (Willigis Jäger / Beatrice Grimm; Sebastian Painadath; Bernhard Scherer; Franz Jalics; Alfons Rosenberg). Ergänzt wird dies durch Hinweise zum meditativen Tanz. Dabei leitet K. ein weites Gebetsverständnis: »Gebet wird als Eintritt in eine dynamische Beziehung und als Öffnung für Gott, die/der als Gegenüber, Raum und Kraft erlebt werden kann, verstanden.« (149) So gelingt es der Autorin, eine bisher im Bereich des katholischen Ordenswesens beheimatete spirituelle Praxis als ein attraktives Modell für die Gegenwart zu erweisen, in der Religiosität stark individualisierte Züge annimmt.

3.2 Einem ähnlichen Gegenstand, der *Meditation*, nähert sich die Heidelberger Dissertation von SABINE BAYREUTHER (Betreuer: Helmut Schwier), allerdings mit ganz anderer Methodik. Nach einer kurzen Präsentation des semiotischen Instrumentariums stellt B. drei Meditationsformen in ihrer historischen Entwicklung und anhand einer grundlegenden Anleitungsschrift vor, bevor jeweils die einzelnen Elemente noch einmal sorgfältig analysiert werden. Es handelt sich dabei um die Schriftmeditation, das Herzensgebet und Zen. Dabei ergibt sich eindrücklich eine Vielfalt von Ausdrucksformen und Deutungen. Doch gelingt es B. abschließend einen elementaren Extrakt zu gewinnen: »Die Konturen der kulturellen Einheit ›Meditation‹ lassen erkennen, dass zu den wichtigsten Elementen dieser religiösen Praxis das Sitzen, das Atmen, das Wahrnehmen und fakultativ das Wiederholen eines Wortes oder eines kurzen Satzes gehören.« (299) Dabei ist ein Zustand der Passivität grundlegend, dem ein intensives inneres Erleben entspricht.

3.3 Noch einmal anders präsentiert das im Auftrag der Liturgischen Konferenz von KLAUS EULENBERGER, LUTZ FRIEDRICHS und ULRIKE WAGNER-RAU herausgegebene Handbuch zum mittlerweile in der seelsorgerlichen Praxis gut angenommenen Neuen Evangelischen Pastorale (s. ThR 73 [2008] 98) liturgische Einzelelemente. In den zahlreichen kurzen Artikeln vereinen Liturgiker/innen, Seelsorger/innen und in der pastoralen Praxis stehende Pfarrer/innen ihre Einsichten und geben vielfältige Anregungen im *Übergang von Liturgie und Seelsorge*. Nach der »Räume« und »Zeiten« betreffenden Klärung der Bedingungen entsprechender Kommunikationen werden die Anregungen in verschiedenen Medien entfaltet: Texte; Töne; Bilder; Körper; Rituale. Dabei gelingt es meist, konkrete Erfordernisse aus der Praxis und Elemente aus der Tradition und/bzw. Theoriebildung fruchtbar aufeinander zu beziehen. Dieser durchgehende Praxisbezug verhindert auch – zumindest lebensweltlich problematische – Hierarchien liturgischer Praxis. So ist dem »Rezitieren« ebenso wie dem »Singen«, dem »Phantasieren und Spielen« oder dem »Taufen« und »Abendmahl feiern« ein eigener Artikel gewidmet.

4. Orte und Zeiten des Gottesdienstes

FRANZ-HEINRICH BEYER, Geheiligte Räume. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt ^{2}2009 (2007), 231 S. – KRISTIAN FECHTNER, Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2007, 184 S. – GOTTHARD FERMOR / GERHARD SCHÄFER / HARALD SCHROETER-WITTKE / SUSANNE WOLF-WITHÖFT (Hgg.), Gottesdienst-Orte. Handbuch Liturgische Topologie (Beiträge zu Liturgie und

Spiritualität 17). EVA, Leipzig 2007 – GUIDO FUCHS, Wochenende und Gottesdienst. Zwischen kirchlicher Tradition und heutigem Zeiterleben. Friedrich Pustet, Regensburg 2008, 160 S. – GERALD HAGMANN, Ökumenische Zusammenarbeit unter einem Dach. Eine Studie über evangelisch-katholische Kirchen- und Gemeindezentren (Arbeiten zur Praktischen Theologie 32). EVA, Leipzig 2007, 355 S. – ULRIKE SCHÄFER-STRECKENBACH, Kulturkirchen. Wahrnehmung und Interpretation (Praktische Theologie und Kultur 19). Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2007, 181 S.

Zeit und Raum bezeichnen wesentliche Rahmenbedingungen für jede menschliche Kommunikation und damit auch für Liturgie. Zugleich ist unübersehbar, dass die Rhythmen heutiger Gesellschaft und die überkommenen kirchlichen Zeit-Takte auseinandertreten und Kirchengebäude ihre Besonderheit verlieren. In dieser Situation ist es gut, dass Liturgiewissenschaftler verschiedener Konfessionen die Entstehung – und damit Kontextualität – christlicher Zeitformen und Kirchen in Erinnerung rufen und sich darum bemühen, innerhalb heutiger Zeitorganisation und Raumgestaltung Möglichkeiten für die Kommunikation des Evangeliums in den Kirchen zu erkunden.

4.1 KRISTIAN FECHTNER geht dem *Kirchenjahr* als dem christlichen Festkalender nach. Neben vielen wichtigen Einzelbeobachtungen legt er in seinem Buch einen bedenkenswerten Vorschlag für eine Reform des Kirchenjahrs vor. Den Hintergrund dazu bilden fest- und gesellschaftstheoretische sowie allgemein kulturhermeneutische Einsichten. So regt er an, das Kirchenjahr in Form eines »Vier-Felder-Schemas« (59) zu strukturieren, wobei theologischer Inhalt, jahreszeitlicher Wechsel und existentielles Erleben ineinander greifen: »Anfänglich leben: Weihnachtsfestkreis«; »Aus dem Tod heraus: Osterfestkreis«; »Aufbruch ins Leben: Pfingstliche Zeit«; »Im Glauben reifen: Späte Zeit des Kirchenjahres«. Dabei gelingt es F., auch allgemein die Zeit strukturierende Elemente, wie den Urlaub im Sommer, und jenseits kirchlicher Praxis entstandene Tage wie Halloween zu integrieren.

Speziell auf die *Woche* richtet der katholische Liturgiewissenschaftler GUIDO FUCHS seinen Blick. Sein Anliegen ist es, in manchen Äußerungen von kirchlichen Amtsträgern mitunter zu beobachtende Frontstellungen – wie zwischen Sonntag und Wochenende – zu überwinden. Dazu führt er zum einen informativ in die Genese von Woche und Wochentag als grundlegendem Zeitrhythmus ein; zum anderen – und hier liegt inhaltlich der Schwerpunkt – stellt er Freitag, Samstag und Sonntag in ihrer – geschichtlichen und potenziellen – liturgischen Bedeutung dar. Dabei gelingt es ihm, reiches liturgiegeschichtliches Material anschaulich zu präsentieren und an manche Schätze der Christentumsgeschichte zu erinnern (erfreulicher Weise ist auch das evangelische Christentum in seinem Blick). Eine pastorale Aus-

richtung erhält der Band durch zahlreiche, kurz referierte Beispiele aus der heutigen Feierpraxis. Dazu treten innovative Hinweise wie zu einer stärkeren Berücksichtigung der Schöpfungstheologie bei dem Verstehen und Prägen von Zeit (139) oder zur Wiedergewinnung einer Mahlkultur in den Gemeinden (142).

4.2 In größerem Umfang als die Zeit fand der (liturgische) Raum in den letzten Jahren Beachtung. Dabei spannt das von GOTTHARD FERMOR, GERHARD SCHÄFER, HARALD SCHROETER-WITTKE und SUSANNE WOLF-WITTHÖFT herausgegebene »Handbuch Liturgische Topologie« einen weiten Horizont auf. 90 Autor/innen gehen für 86 Orte der Frage nach deren – tatsächlichem oder potenziellem – Zusammenhang mit Liturgie nach. Ausgehend von einem protestantischen Gottesdienstverständnis, das sich herkömmlichen Distinktionen wie kirchlich und säkular, heilig und profan u.ä. verweigert, treten höchst unterschiedliche Gesichtspunkte zu Tage. Als Theorieangebot greifen die Herausgeber lediglich auf Foucaults Überlegungen zur *Heterotopie* zurück; ein allgemeines Liturgieverständnis wird gerade nicht vorgegeben, um breite Erkundungen zu ermöglichen.

Und dies gelingt oft: So stößt man unter dem Stichwort »Asylorte« nicht nur auf dessen antike Herkunft, sondern auch auf Protest heutiger Christen gegen problematische Abschiebungen und das Bemühen um Schutz für Fremde. Unter »Autobahnkirche« begegnet ein zweifellos – im theologischen Sinn – kirchlicher Ort, der sich aber privaten Initiativen verdankt. Religionsgeschichtlich ganz weit wird der Horizont bei »Berg« – heilige Berge gibt es in vielen Religionen – und führt zugleich in Gefilde heutiger Urlaubsseelsorge. Bei »Fernsehen« wird kundig auf den multitopischen Charakter der Fernsehgottesdienste hingewiesen, insofern diese in einer Kirche, auf dem Bildschirm und im Wohnzimmer stattfinden. Bei »City-Kirchen« kommt die »Liturgie des Einzelnen« (70) in den Blick, und auf dem »Flughafen« sind alle Menschen fremd und es entsteht eine neue Solidarität usw. Insgesamt stellt also der Band gerade in seiner nur alphabetischen Ordnung der Stichworte eine lesenswerte Karte liturgischer Orte im evangelischen Verständnis dar.

Dagegen konzentriert sich FRANZ-HEINRICH BEYER in seinem Werk »Geheiligte Räume« auf die *Kirchengebäude und -räume*. Eingangs bestimmt er seinen Zugang hierzu mit dem Begriff »Ausdrucksgestalt« (18). Damit steht die ästhetische Perspektive im Vordergrund. Sodann skizziert B. eine knappe Geschichte der (westlichen) Kirche anhand ihrer Kirchengebäude und deren Ausgestaltung. Dazu hat er – übersichtlich gegliedert – viel einzelnes historisches Material zusammengetragen. Im Zentrum der Darstellung stehen die Kirchengebäude vom Mittelalter bis 1918. Einen besonderen Akzent erhält dieses Überblickswerk dadurch, dass jeweils auch ein Blick auf die bauliche

Entwicklung der Synagogen geworfen wird. Zahlreiche (schwarz-weiß) Abbildungen veranschaulichen das im Text Ausgeführte.

Direkt in die Gegenwart führen zwei Dissertationen, die sich konkreten Problemen des heutigen Kirchenbaus widmen: GERALD HAGMANN geht in seiner Bochumer Dissertation (Betreuer: Franz-Heinrich Beyer) dem *Projekt evangelisch-katholischer Kirchen- und Gemeindezentren* nach. In seiner explorativen, vornehmlich deskriptiven Studie untersucht er – nach einer Bestandsaufnahme der bestehenden ökumenischen Gemeindezentren und sorgfältigen methodischen Vorklärungen – drei entsprechende Zentren in Nordrhein-Westfalen. Dabei werden die Voraussetzungen, die Raumkonzeption, rechtliche Vereinbarungen und die tatsächliche Praxis rekonstruiert, so dass ein anschauliches Bild des jeweiligen Projekts entsteht. Abschließend fasst H. die Ergebnisse kurz zusammen. Mit dieser Studie betritt er Neuland und arbeitet eindrücklich den engen Zusammenhang zwischen ökumenischen Bemühungen und damit verbundenen Herausforderungen bei der räumlichen Gestaltung heraus. Die im Anhang beigegebenen Beispiele für die Interview-Leitfäden sowie der Abdruck der drei Kooperationsverträge zwischen den Gemeinden enthalten sowohl für künftige Forschung als auch praktische Bemühungen wichtige Anregungen.

Unter dem Titel »Kulturkirchen« wendet sich ULRIKE SCHÄFER-STRECKENBACH in ihrer Rostocker Dissertation (Betreuer: Karl-Heinrich Bieritz; Thomas Klie) einem vornehmlich in Ostdeutschland virulenten Thema zu. Eingangs trägt Sch.-S. die vielfältigen Probleme zusammen, die sich gegenwärtig für die Erhaltung (und Nutzung) von Kirchengebäuden in Mecklenburg-Vorpommern ergeben. Methodisch nähert sie sich dieser Problematik mit semiotischem Instrumentarium. Die sie konkret interessierende Form von Kirchengebäude sind die »Kulturkirchen«. Sie sind Kirchen, »die nicht mehr oder nicht mehr ausschließlich der gottesdienstlichen Feier dienen« und in denen vielfältige Veranstaltungen vom Konzert bis zu Talkrunden stattfinden (27). Sch.-S. definiert diese Form von Kirchen »als ein am Kirchengebäude orientierter Interpretationsprozess ..., in dem verbale und non-verbale, architektonische und nicht-architektonische Codierungen und Decodierungen ins Spiel gebracht werden«. (30) Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes wird am Beispiel einer »Kultur- und Wegekirche« in Landow auf Rügen erprobt.

5. Sonntagsgottesdienst

KRISTIAN FECHTNER / LUTZ FRIEDRICHS (Hgg.), Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch (Praktische Theologie heute 87). Kohlhammer, Stuttgart 2008, 240 S. – HANNS KERNER (Hg.), Zwischen Heiligem Drama und Event. Auf dem Weg zu einer zukunftsfähigen Agende. EVA, Leipzig 2008, 174 S. – MICHAEL MEYER-BLANCK / KLAUS RASCHZOK / HELMUT SCHWIER (Hgg.), Gottesdienst Feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in der evangelischen Kirche. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2009, 208 S. – FRANK PETERS, Agende und Gemeindealltag. Eine empirische Studie zur Rezeption des Evangelischen Gottesdienstbuches (Praktische Theologie heute 117). Kohlhammer, Stuttgart 2011, 336 S. – UTA POHL-PATALONG, Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst. Kohlhammer, Stuttgart 2011, 232 S. – CLAUDIA SCHULZ / MICHAEL MEYER-BLANCK / TABEA SPIESS (Hgg.), Gottesdienstgestaltung in der EKD. Ergebnisse einer Rezeptionsstudie zum »Evangelischen Gottesdienstbuch« von 1999. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2011, 256 S. – KATHARINA STORK-DENKER, Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst (Arbeiten zur Praktischen Theologie 35). EVA, Leipzig 2008, 239 S.

Insgesamt fällt auf, dass die meisten der in diesem Abschnitt vorgestellten Studien auf Tagungen zurückgehen, die von Liturgischer Konferenz, Gemeinsamer Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD oder einem kirchlichen Gottesdienst-Institut veranstaltet wurden. Und auch die beiden Dissertationen beziehen sich dadurch wenigstens indirekt auf die Liturgische Konferenz, dass der betreuende Hochschullehrer jeweils Vorsitzender der Konferenz war bzw. ist. Dies zeigt, wie stark sich die kirchliche Aufmerksamkeit gegenwärtig auf den Sonntagsgottesdienst richtet.

5.1 Mit zwei gewichtigen Publikationen treibt die Liturgische Konferenz die diesbezügliche Arbeit voran. Zum einen legte eine Gruppe der Konferenz, unter Leitung von Klaus Raschzok, ein umfangreiches Papier »«Gottesdienst feiern. Erwägungen zur Fortführung des agendarischen Reformprozesses in den evangelischen Kirchen« (MICHAEL MEYER-BLANCK / KLAUS RASCHZOK / HELMUT SCHWIER, 26–79) vor, das auf einer Tagung der Konferenz in verschiedenen Perspektiven diskutiert wurde. Im Zentrum steht dabei die These vom »traditionskontinuierlichen Gottesdienst«. Sie beschreibt »als terminologischer Neuvorschlag im Sinne eines Sondierungsbegriffs eine kreative Fortschreibung der Tradition des Gottesdienstes, die dennoch ihre Verbindung zur geschichtlich gewachsenen Grundgestalt nicht verleugnet und der Grammatik der biblisch-christlichen Tradition entspricht« (74).

Allerdings zeigen verschiedene dokumentierte Diskussionsbeiträge, dass hiermit wohl erst eine Problem-Annonce, aber noch keine Orientierung für

künftige liturgische Arbeit formuliert ist. So vermutet *Peter Cornehl* den Versuch einer konservativen Rückwendung, die die Integrationsaufgabe unterschätzt. *Birgit Weyel* kritisiert darüber hinaus noch die das Dokument leitende kulturhermeneutische Analyse und *Benedikt Kranemann* weist auf theologische, genauer christologische und pneumatologische Defizite hin.

Diese Diskussion findet sich auch in dem von HANNS KERNER herausgegebenen Band einer Tagung des Gottesdienstinstituts in Nürnberg und der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau. Hier werden noch empirische Untersuchungen aus dem bayrischen Raum herangezogen. Dabei stehen Attraktivität der bestehenden Ordnung und Wertschätzung von Veränderung und Moderne in einer schwer aufzulösenden Spannung: »Ein bisschen stehen wir hier vor einer Quadratur des Kreises.« (21)

Zum anderen initiierte die Liturgische Konferenz eine empirische Untersuchung zur *Rezeption des Evangelischen Gottesdienstbuchs* – zehn Jahre nach seiner Einführung (CLAUDIA SCHULZ / MICHAEL MEYER-BLANCK / TABEA SPIESS). Methodisch sorgfältig geplant und durchgeführt wird hier versucht, in Form einer vorbereitenden standardisierten Befragung von 2.137 Pfarrer/innen sowie von leitfragengeleiteten Gruppeninterviews mit Pfarrer/innen, Kirchenmusiker/innen und Ehrenamtlichen der Umsetzung auf die Spur zu kommen. Dabei richtet sich das besondere Interesse auf die Verwirklichung des ersten Kriteriums des Evangelischen Gottesdienstbuchs (Stichwort: »Beteiligung«). Auch die Frage nach der – eventuellen – Kooperation zwischen Pfarrer/innen und Kirchenmusiker/innen wurde erforscht.

Insgesamt ergibt sich, dass die Pfarrer/innen das Gottesdienstbuch zwar durchaus als Materialsammlung in Anspruch nehmen, aber die mit ihm verbundenen, in den einleitenden Kriterien formulierten normativen Orientierungen nur wenig bis gar nicht berücksichtigen. Besonders interessant ist, dass bei bislang als grundlegend für evangelisches Gottesdienstverständnis geltenden Auffassungen, wie der Bedeutung der Predigt oder der Gemeinschaft, eine gewisse Unentschiedenheit bei vielen Pfarrer/innen begegnet. Offenkundig nehmen sie wahr, dass normative Setzungen und tatsächliche liturgische Praxis hier nicht oder nur teilweise übereinstimmen. Problematisch sind die deutlich hervortretenden Spannungen zwischen Pfarrer/innen und Kirchenmusiker/innen sowie die nach wie vor unübersehbare Dominanz der Pfarrer/innen bei der liturgischen Gestaltung der sonntäglichen »Normalgottesdienste« (anders bei Familien-, Kindergottesdiensten und weiteren liturgischen Formen).

FRANK PETERS nahm in seiner Bonner praktisch-theologischen Dissertation (Betreuer: Michael Meyer-Blanck) das Forschungsanliegen der Liturgischen Konferenz auf und präzisierte es durch eine Tiefenbohrung im Be-

reich der Evangelischen Kirche im Rheinland. In sieben, dem Leitfaden der eben vorgestellten Konferenz-Untersuchung folgenden Gruppeninterviews, die neben Pfarrer/innen auch Prädikant/innen und Vikar/innen umfassten, gelingt es ihm, einzelne Themen noch profilierter auszuarbeiten. Ernüchternd ist – auch – bei ihm das Ergebnis zum 1. Kriterium des Gottesdienstes: »Das viel beschworene Leitkriterium der ›Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde‹ ist, was seine aktive Dimension einer (Mit-)Vorbereitung und Mitwirkung angeht, weit davon entfernt, im Normalgottesdienst am Sonntagsmorgen verwirklicht zu sein.« (221) Weiterführend sind seine *Vorschläge zur künftigen Qualitätssicherung von Gottesdienst.* P. stellt die begrenzten Möglichkeiten von Büchern und Texten klar heraus, weist die Bedeutung des Internets und kommunikativer Instrumente wie Gottesdienst-Coaching, Beratung und Visitiation überzeugend auf. Dabei leitet ihn nicht eine restaurative Sehnsucht nach – angeblich früher gegebener – Einheit, sondern ein Ernstnehmen der konkreten Kommunikationssituation vor Ort und damit eine größere Pluralisierung. Seine Empfehlung: »Nicht weniger, sondern mehr Liturgiebücher braucht die Kirche« (273).

5.2 Gleichsam die andere Seite des sonntäglichen Gottesdienstes, nämlich das *Erleben der Gottesdienstbesucher/innen* nimmt eine empirische Studie von Uta Pohl-Patalong in den Blick. Sie ist ein Musterbeispiel für eine sowohl methodisch als auch inhaltlich durchreflektierte Untersuchung. P.-P. untersucht, »wie die Gottesdienstteilnehmenden das komplexe Geschehen ›Gottesdienst‹ innerlich erleben und nimmt damit die Perspektive der Subjekte konsequent in den Blick« (59). Dazu stellt sie in einem präzise und materialdicht geschriebenen ersten Teil die vorhandenen Erkenntnisse zur Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs, zu gegenwärtigen Formen des Gottesdienstes, zu seiner theologischen Bedeutung und die entsprechenden praktisch-theologischen Ansätze zusammen. Ein – entsprechend der Forschungslage – kurzer Überblick über vorausgehende Untersuchungen zum Gottesdienst aus der Perspektive der Teilnehmenden schließt diesen Teil ab.

Ebenso konzentriert und souverän entwickelt P.-P. dann ihre Methodik. Sie entscheidet sich – angesichts des explorativen Charakters der Untersuchung überzeugend – für die Methodik der Leitfrageninterviews, verbunden mit offenen Erzählimpulsen. Die Auswahl der 22 Probanden (zwischen 20 und 80 Jahre) soll eine breite Streuung der Gesichtspunkte gewährleisten. Die Ergebnisse werden in dreifacher Weise dargestellt: in Bezug auf einzelne gottesdienstliche Elemente, auf äußere Faktoren und diskutierte Spannungsfelder. Leider werden dabei nur kurze Ausschnitte der Interviews herangezogen. Die – für die akademische Lehre gewiss interessanten, aber auch für die

Überprüfung der vorgeschlagenen Lesart unerlässlichen – Interviews im Ganzen sucht man vergebens.

Abschließend werden einige wichtige Themenbereich genannt, für die spezielle Studien angeregt werden. Folgende Befunde scheinen mir eine besondere Herausforderung für evangelische Liturgik zu enthalten: das Abendmahl findet nur wenig Interesse, scheint manchen Befragten sogar verzichtbar; auch die Bedeutung der biblischen Texte erschließt sich Etlichen nicht; das Credo erweist sich bei einigen Befragten als Stein des Anstoßes, da dessen Aussagen teilweise nicht geteilt werden; der Segen erscheint als besonders wichtig. Auf jeden Fall wird hier deutlich, dass liturgische Arbeit ins Zentrum Evangelischer Theologie führt und nur im Verbund mit den anderen theologischen Disziplinen sachgemäß getrieben werden kann.

5.3 Im empirischen Hintergrund der bisher präsentierten Studien steht eine wichtige Publikation, die grundsätzlich nach der Bedeutung des Sonntagsgottesdienstes und dann auch dem konkreten Zeitansatz am *Sonntag bzw. Wochenende* fragt (Kristin Fechtner / Lutz Friedrichs). Dieser auf ein Symposion der Gemeinsamen Arbeitsstelle der EKD zurückgehende Band enthält eine Fülle verschiedener Einsichten und Anregungen. Dabei ist ein wichtiges, aus verschiedenen Perspektiven reflektiertes Problem die Differenz zwischen der kirchlichen Hochschätzung des Sonntagsgottesdienstes und der demgegenüber geringen Partizipation durch die große Mehrheit der Kirchenmitglieder. Eindringlich warnt der Soziologe *Martin Engelbrecht* in seinem wissenssoziologisch argumentierenden Beitrag davor, dieses Problem nur auf der Ebene der Gestaltung zu bearbeiten. Vielmehr konstatiert er eine »dogmatische Krise des Gottesdienstes« 49 u. ö.), die dessen »diskursive« Weiterentwicklung« (57) erfordert. Damit wird – wie bereits bei Pohl-Patalong angedeutet – Liturgik auf die Notwendigkeit grundsätzlicher theologischer Klärung aufmerksam gemacht. Sehr anregend sind auch die Beiträge von *Michael Meyer-Blanck* und *Wilhelm Gräb*, die jeweils profiliert die beiden gegenwärtig umstrittenen liturgischen Grundkonzeptionen vertreten: der Sonntagsgottesdienst als »Normalfall« (72) – so Meyer-Blanck – bzw. der Kasualgottesdienst auch als Paradigma für den Sonntagsgottesdienst (86) – so Gräb. Wichtige Gesichtspunkte, gleichsam von außen, steuert der katholische Liturgiewissenschaftler *Friedrich Lurz* bei. Angesichts der Tendenz zu einer »Objektivierung« von Liturgie in der römischen Kirche macht er – jenseits der historischen Unsinnigkeit eines solchen Bemühens – auf deren pastoralen Schatten aufmerksam: »In dem Maße, in dem Liturgie objektiviert wird, steht sie … auch immer in Gefahr, durch Zusätze und Ersatzriten gedeutet und letztlich umgedeutet zu werden, ja die Ersatzriten können sogar

zum Eigentlichen werden, wie in der Liturgiegeschichte zu beobachten ist.« (105)

5.4 Schließlich erforscht die Münsteraner Dissertation von KATHARINA STORK-DENKER (Betreuer: Christian Grethlein) die wohl zentrale normative Kategorie des Evangelischen Gottesdienstbuchs: die »*Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst*«. Dabei nimmt sie ihren Ausgangspunkt bei der »participatio actuosa« als einem (in mancher Lesart sogar: dem) Schlüsselbegriff der Liturgiekonstitution des II. Vaticanum. Präzise arbeitet sie dessen bereits im Konzilsdokument angelegte Spannungen heraus, die sich in den heutigen Auseinandersetzungen um das angemessene Verständnis äußern. Von da aus kommt »Verantwortung und Beteiligung der Gemeinde« als erstes Kriterium des Evangelischen Gottesdienstbuchs in den Blick.

In einem konzentrierten, bei Schleiermacher ansetzenden Durchgang durch die evangelische Liturgik wird die Herkunft und Intention dieses Kriteriums rekonstruiert. Im dritten Schritt veranschaulicht St.-D. dieses Kriterium lebensweltlich anhand der Interpretation von fünf schriftlichen, im Zuge eines Schreibaufrufs gewonnenen Dokumenten, in denen evangelische Christen sich zur Beteiligung im Gottesdienst äußern (die Antworten sind im Anhang vollständig abgedruckt und eignen sich auch für die Bearbeitung im akademischen Unterricht). Eindrücklich begegnet hier jeweils die biographische Prägung des Gottesdienstverständnisses. Interessant ist auch, dass zumindest bei einigen Befragten keinesfalls der Gottesdienst am Sonntagmorgen, sondern Kasualgottesdienste und andere sog. Sonderformen im Zentrum der Überlegungen stehen – die für diese Evangelischen offenkundig der »Normalfall« sind. Auch werden zum einen hohe Erwartungen an den Gottesdienst, zum anderen aber auch erhebliche Enttäuschungen zur Sprache gebracht. Die Auswertung dieser Voten führt abschließend zu einem differenzierten Verständnis von »Beteiligung der Gemeinde« als einem liturgiehermeneutischen – und nicht wie in der katholischen Tradition: normativen – Begriff.

6. Kasualien allgemein

KRISTIAN FECHTNER, Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh ^{2}2011, 207 S. – KRISTIAN FECHTNER / THOMAS KLIE (Hgg.) Riskante Liturgien. Kohlhammer, Stuttgart 2011, 178 S. – LUTZ FRIEDRICHS, Kasualpraxis in der Spätmoderne. Studien zu einer Praktischen Theologie der Übergänge (Arbeiten zur Praktischen Theologie 37). EVA, Leipzig 2008, 230 S. – HARINGKE GREGOR FUGMANN, Kasualtheorien im Lichte zweier empirischer Untersuchungen (edition chrismon). Hansisches Druck- und Verlagshaus, Hamburg 2009,

379 S. – CHRISTIAN GRETHLEIN, Grundinformation Kasualien (utb 2919). Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 2007, 416 S. – ULRIKE WAGNER-RAU, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft. Kohlhammer, Stuttgart ²2008, 255 S.

Schon im letzten Literaturbericht konnten mit den Büchern von Kristian Fechtner[9] und Christian Albrecht[10] zwei wichtige materialiter ausgearbeitete Konzeptionen der Kasualien vorgestellt werden. Beide hatten – aus unterschiedlicher Perspektive – auf die grundlegende Bedeutung der Kasualien für das gegenwärtige (evangelische) Christentum hingewiesen. Inzwischen ist das Buch von KRISTIAN FECHTNER – acht Jahre nach dem ersten Erscheinen – in gründlich überarbeiteter Form neu aufgelegt worden. Methodisch bleibt er seinem Ansatz der genauen Wahrnehmung kirchlicher Praxis im kulturellen Kontext treu. Inhaltlich ist Manches, z. B. ein eigener Abschnitt zur Goldenen Konfirmation, hinzugekommen. Die Ausführungen zielen jetzt – unter Weglassen gelehrten Apparats – noch strikter auf die pastorale Praxis. Durch mannigfaltige Beispiele – vom Handy der Tochter bis zum Hollywood-Film – tritt praxisbezogen die große Chance der Kasualien zur Vermittlung von kirchlicher Tradition und moderner Lebenswelt zu Tage.

6.1 Gleichfalls eine Neuauflage, die – nach elf Jahren – zu einer gründlichen Überarbeitung genutzt wurde, erfuhr das Buch »Segensraum« von ULRIKE WAGNER-RAU. Auch hier bleibt die Grundthese bestehen, die Kasualien vom Segen her in ihrer Bedeutung zu entfalten. Ausgangspunkt ist dabei eine sorgfältige Analyse der Veränderungen in den Verläufen der Biografien. In soziologischen, psychoanalytischen und ritualtheoretischen Zugängen wird dann die moderne Kasualpraxis erschlossen. Bei der anschließenden theologischen Deutung als »Segensraum« arbeitet W.-R. jetzt die Metapher »Raum« durch Rückgriff auf Foucault, Bollnow und Sloterdijk theoretisch umfassender aus als in der ersten Auflage. Auch das Ritualverständnis wird präziser bestimmt. Neben Turner macht W.-R. Einsichten von Grimes fruchtbar. Sie ermöglichen es ihr, die besondere Signatur rituellen Handelns unter den Bedingungen zurückgehender Traditionsleitung zu bestimmen. Und auch der abschließende »Herausforderungen der Praxis« überschriebene Teil ist teilweise neu gefasst. So zeigen diese beiden Neuauflagen, dass das Thema »Kasualien« noch in der Entwicklung ist und einen Raum für kontinuierliche Weiterarbeit eröffnet.

---

[9] K. Fechtner, Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2003.

[10] Chr. Albrecht, Kasualtheorie (Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 2), Mohr Siebeck, Tübingen 2006.

CHRISTIAN GRETHLEIN präsentiert in seinem lehrbuchartig aufgebauten Band die Kasualien als Formen der Kommunikation des Evangeliums an Übergängen. Theologisch bestimmt er sie als *Stationen auf dem Taufweg*, wobei die Taufe als grundlegend für diese Segenshandlungen dargestellt wird. Neben den vier heute als klassisch figurierenden Kasualien Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung werden noch die Einschulung und – unter Verweis auf die internationale Ökumene – der Heilungsgottesdienst als weitere Kasualien in diesem Sinn rekonstruiert.

Ebenfalls ein umfassendes, materialiter ausgearbeitetes Kasualienbuch legt HARINGKE GREGOR FUGMANN in seiner Neuendettelsauer praktisch-theologischen Habilitationsschrift vor. Er wertet dabei sekundäranalytisch seit den siebziger Jahren des 20. Jh.s durchgeführte *empirische Untersuchungen* aus, vor allem eine im Auftrag des Nürnberger Gottesdienst-Instituts erfolgte Befragung, die sog. Bayreuther Studie (Umfang: 49 offene Interviews). Dabei ergeben sich eine Fülle von Gesichtspunkten, die F. wiederum in Hypothesen überführt und dann für pastorales Handeln auswertet. Eine besondere Bedeutung erfährt dabei die Bestattung.

6.2 Methodisch noch einmal ganz anders nähert sich die Münsteraner praktisch-theologische Habilitationsschrift von LUTZ FRIEDRICHS dem Thema. Zwar reflektiert er auch die Kasualien ritualtheoretisch und spürt ihnen homiletisch und poimenisch nach. Doch bereichert er die bisherigen Beiträge inhaltlich um eine *literaturtheologische Perspektive.* Durch Bezug auf Werke von Cees Nooteboom, Wolfgang Koeppen, Ingmar Bergman und Marten't Hart gelingt es ihm in literarischer Verdichtung der Sinnsuche im Rahmen der Kasualien auf die Spur zu kommen. Dabei tritt die »biographisch-familiäre Logik« (21) dieser Segenshandlungen in neuer und eindrücklicher Weise hervor.

Hierüber hinaus weist der von KRISTIAN FECHTNER und THOMAS KLIE herausgegebene Sammelband »Riskante Liturgien«. Er legt »Kasus« auf die allgemeine Öffentlichkeit hin aus und zeigt so das *zivilreligiöse Potenzial* des Kasual-Konzepts überzeugend auf. Denn tatsächlich wenden sich bis heute im Fall von die Öffentlichkeit erschütternden Katastrophen, Unfällen o. ä. die Menschen wie selbstverständlich an die Kirchen. Solche auf spektakuläre Anlässe bezogenen Liturgien sind »riskant«, wie jede Kommunikation des Evangeliums, nur hier in besonders sichtbarer und zugleich öffentlichkeitswirksamer Weise. Von daher bietet der Band eine wichtige Weiterschreibung des Konzepts Kasualien, jetzt als einer Kontaktstelle zwischen Kirche und allgemeiner Öffentlichkeit.

6.3 So erweist sich die *konzeptionelle Arbeit an den Kasualien* als außerordentlich fruchtbar. Christentumstheoretische (Albrecht), pastoralpsychologische

(Wagner-Rau), tauftheologische (Grethlein), umfragebezogene (Fugmann), literaturtheologische (Friedrichs) und zivilreligiöse (Fechtner / Klie) Perspektiven lassen jeweils ihren hohen Wert für eine zeitgemäße Kommunikation des Evangeliums in neuem Licht erscheinen. Dabei bleibt der konkrete materiale Bestand eher in der Schwebe; das Konzept ist auf zukünftige Entwicklungen hin offen. Dazu bedarf vor allem die theologische und kirchentheoretische Bestimmung der Kasualien noch weiterer Arbeit.

7. Kasualien im Einzelnen

PETER BARZ / BERND SCHLÜTER (Hgg.), Werkbuch Taufe. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh ²2011 (2009), 304 S. – ANDREA BURGK-LEMPART, Wenn Wege sich trennen. Ehescheidung als theologische und kirchliche Herausforderung (Praktische Theologie heute 111). Kohlhammer, Stuttgart 2010, 277 S. – SIMONE FOPP, Trauung – Spannungsfelder und Segensräume. Empirisch-theologischer Entwurf eines Rituals im Übergang (Praktische Theologie heute 88). Kohlhammer, Stuttgart 2007, 462 S. – THOMAS KLIE (Hg.), Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung. Kohlhammer, Stuttgart 2008, 233 S. – KONRAD MERZIN, Die Rezeption der kirchlichen Trauung. Eine empirisch-theologische Untersuchung (Arbeiten zur Praktischen Theologie 46). EVA, Leipzig 2010, 422 S. – CHRISTOPH MÜLLER, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals (Praktische Theologie heute 106). Kohlhammer, Stuttgart 2010, 300 S. – STEFAN REINKE, Musik im Kasualgottesdienst. Funktion und Bedeutung am Beispiel von Trauung und Bestattung. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2010, 290 S. – MARCELL SASS, Schulanfang und Gottesdienst. Religionspädagogische Studien zur Feierpraxis im Kontext der Einschulung (Arbeiten zur Praktischen Theologie 45). EVA, Leipzig 2010, 555 S. – REGINA SOMMER, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung (Praktische Theologie heute 102). Kohlhammer, Stuttgart 2009, 391 S.

Das für die allgemeine Theorie der Kasualien Ausgeführte bestätigt sich bei den Arbeiten, die jeweils eine konkrete Kasualie untersuchen. Sie werden im Folgenden in der Reihenfolge eines idealtypischen Lebenslaufs aufgerufen, der sich auch empirisch bestätigt, solange die Taufe kleiner Kinder die Regel ist. Gemeinsam ist diesen Arbeiten ein entschlossener Perspektivwechsel hin zu den Menschen, die in ihrem Lebenslauf eine Kasualie für sich bzw. nahe Angehörige begehren.

7.1 Im Rahmen des unter 8. noch näher vorgestellten Projektes »Rituale und Ritualisierungen in Familien: Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge« untersuchte CHRISTOPH MÜLLER (und seine Mitarbeiter/innen) die *Taufe*. Er befragte Taufeltern mittels halbstandardisierter leitfadenorientierter Interviews, nahm beobachtend an Taufgottesdiensten teil (mit Videoaufnahmen) sowie an kirchlicher Unterweisung, und er analysierte Ex-

perten-Interviews mit Pfarrer/innen. Das so gewonnene Material wertet M. unter vier Aspekten aus: »Die Taufe als Ritual, die Taufe als biografisches und sehr oft auch familiäres Ereignis, die Taufe als wechselseitige Erschliessung (sic!) von Tradition und Lebenswirklichkeit und die Taufe als Lebensprozess in vielfältigen Taufvergegenwärtigungen.« (29) Dabei ergeben sich vielfältige Spannungsfelder (im Einzelnen aufgezählt 95 und 110 Anm. 90). Auch religionstheoretische Differenzierungen kommen so in den Blick wie die zwischen »Religion N«, die eine »Gläubigkeit ... von Kirche« bezeichnet, und »Religion L«, die für ein alltagsnahes »doing religion« steht (119). Dabei wird Taufe als eine »Lebensperspektive« für Menschen entdeckt, die bereits schon vor der Taufe gilt.

Allein auf die *Einstellung von Taufeltern* fokussiert REGINA SOMMER in ihrer Marburger praktisch-theologischen Habilitationsschrift. Thematisch geht sie der »Spannung zwischen elterlichen Deutungen der Taufe und ihrer biblischen und kirchlichen Deutungstradition« (17) nach. Dazu führt S. im Bereich der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck insgesamt 15 fokussierte Leitfaden-Interviews durch, von denen sie sechs ausführlicher präsentiert und unter Rückgriff auf Oevermanns Objektive Hermeneutik interpretiert. Dabei ist – gegenüber anderen Untersuchungen – besonders positiv hervorzuheben, dass auch Menschen aus ärmeren, formal wenig gebildeten Schichten zu Wort kommen. Die hier begegnenden und teilweise verzweifelten Aussagen stehen zwar in radikalem Widerspruch zu herkömmlichen kirchlichen bzw. dogmatischen Vorstellungen, beeindrucken aber durch ihre Ernsthaftigkeit.

Auch sonst stößt S. auf wichtige Befunde. So verbinden gut zwei Drittel der Befragten – ohne Impuls durch die Interviewerin – die Taufe mit den Themen Tod und Sterben. Daraus ergeben sich unvermutete Anschlussmöglichkeiten an Röm 6. Deutlich wird auch die große Bedeutung der Wasserhandlung in der Taufe für die Eltern. Auf dem Hintergrund solchen reichen empirischen Materials und vielfältiger Bezüge zur Geschichte und Theologie der Taufe versucht S., »allgemeinere Kennzeichen und Dimensionen der elterlichen Taufverständnisse darzustellen und mit wissenschaftlichen Überlegungen zum Kontext und zur Theologie der Taufe zu verbinden« (215). Dabei tritt der jeweilige konkrete Kontext als bestimmend hervor, nicht zuletzt in Form von gegenkulturellen Impulsen durch die Taufe.

Gewissermaßen als Erprobung solcher Studien – und auch die oben in Abschnitt 6. vorgestellten Bücher behandeln ausführlich die Taufe – begingen die deutschen evangelischen Kirchen 2011 das »Jahr der Taufe«. Dabei war das Bemühen deutlich, über die binnenkirchliche Logik hinauszublicken und die praktisch-theologisch mittlerweile breit erschlossenen Perspektiven der die Taufe Begehrenden aufzunehmen. Von den

zahlreichen, teilweise auf Landeskirchenebene erschienenen Publikationen hierzu sei exemplarisch nur das von PETER BARZ und BERND SCHLÜTER herausgegebene »Werkbuch Taufe« genannt, das bereits nach kurzem in zweiter Auflage erschien. Gleichsam als hermeneutisches Vorzeichen geht der Präsentation vielfältiger Praxis-Materialien ein Teil voraus, der Einsichten aus der praktisch-theologischen Diskussion pointiert zu Gehör bringt. Dem entspricht, dass die Praxisempfehlungen mit einem Teil beginnen, der »Sensibilisierungen für die Taufe – Annäherungen (nicht nur) für Mitarbeitende« überschrieben ist. Die Praxismaterialien werden dann nach dem Lebensalter der Täuflinge geordnet, wobei das lange Zeit in kirchlichen Lebensordnungen als »Taufaufschub« diskriminierte Verhalten als selbstverständliche Grundlage für kreatives kirchliches Handeln figuriert. Auch sonst beeindruckt die Weite der Handlungsfelder, die in den Blick genommen wird. Wenn dies Eingang in die kirchliche Praxis vor Ort fände, wäre eine erfreuliche Öffnung für die tatsächlichen Lebensvollzüge der Menschen erreicht.

7.2 Schon mehrfach wurde in der Kasualien-Diskussion auf die zunehmende Bedeutung von *Einschulungsgottesdiensten* hingewiesen (s. bei den in Abschnitt 6. besprochenen Büchern: Wagner-Rau 206; Fechtner 196–198; Albrecht 2. 120; Grethlein 328–358; Friedrichs 187–202). MARCELL SASS legt hierzu mit seiner Münsteraner religionspädagogischen Habilitationsschrift eine sowohl die historische Dimension als auch die gegenwärtigen Herausforderungen differenziert erschließende Monographie vor. Grundsätzlich zeigt sich hieran, wie die Arbeit am Kasualienthema den Blick der Liturgik über die eigenen engeren Fachgrenzen hinaus öffnet und den Zugang zu neuen Diskursen eröffnet. Inhaltlich kommen die gegenwärtigen multireligiösen Herausforderungen in den Blick. Methodisch gewinnt S. durch seinen diskurstheoretischen Ansatz (Michel Foucault) bei der historischen Rekonstruktion Einsichten, die sich unmittelbar auf liturgisches Handeln und deren jeweiligen Kontext beziehen. Durch die dabei erhobenen Veränderungen und Transformationen gewinnt heutige Praxis einen anregenden Spielraum, der über bloße Affirmation von Bestehendem hinausreicht. Eine besondere Stärke ist auch in dieser Arbeit die Präsentation von empirisch durch die Beobachtung von Einschulungsgottesdiensten und anschließende Interviews von Kindern gewonnenem Material. Dabei tritt das bisher oft genannte Motiv der Angst – und damit eine Funktionalisierung der Liturgie zur Angstbewältigung – bei den Kindern deutlich hinter Aufregung, Stolz und Vorfreude zurück. Mit ihrer sorgfältigen historischen Grundierung und reflektierten methodischen Ausarbeitung sowie der sensiblen Präsentation und Analyse des Verhaltens der teilnehmenden Kinder dürfte diese Studie in den nächsten Jahren zum Grundlagenwerk in der weiteren Arbeit an der »Feierpraxis im Kontext der Einschulung« werden.

Während also hier wichtige liturgische Einsichten und Erkenntnisse gewonnen werden, ist die großangelegte EKD-weite Studie[11] zur Konfirmandenarbeit eindeutig gemeindepädagogisch ausgerichtet, so dass sie besser im Literaturbericht zur Religionspädagogik platziert ist.

7.3 Die *kirchliche Trauung*, obgleich statistisch die Kasualie mit der geringsten Inanspruchnahme, findet große Aufmerksamkeit bei der Arbeit an den Kasualien. Die Berner Dissertation von SABINE FOPP (Betreuer: Christoph Morgenthaler) untersucht deren Rezeption bei Traupaaren. In 15 Interviews mit neun Schweizer Paaren – sechs Interviews also vor und nach der Trauung – versucht sie deren Erleben und Deutungen auf die Spur zu kommen. Den Deutungsrahmen gibt dabei das von Ulrike Wagner-Rau entwickelte Konzept des Segensraums ab. Konkret wird dieses hinsichtlich »vielfältiger Spannungsfelder und Ambivalenzen« (63), seines rituellen Charakters und des Gender-Aspekts differenziert.

Der methodische Rahmen der ›Grounded Theory‹ findet u.a. seinen Niederschlag in der Profilierung der Interview-Methodik. Die Interviews vor der Trauung werden als problemzentrierte Interviews geführt und orientieren sich an den genannten drei Gesichtspunkten. Die Interviews nach der Trauung folgen offener dem Impuls »Wie war es?« (214). Tatsächlich zeigt sich im Durchgang der Untersuchung die Stärke dieses Vorgehens. Denn für die befragten Paare steht das gegenseitige Versprechen im Mittelpunkt der Trauung. Demgegenüber tritt die Segenshandlung zurück. F. versucht dieses Ergebnis, durch ein den konkreten Vollzug weit überschreitendes Segensverständnis zu erklären. Doch kann gefragt werden, ob hier nicht der theoretische Deutungsrahmen gegenüber den tatsächlichen Äußerungen der Befragten zu stark gemacht wird.

Eine ganz ähnliche Fragestellungen verfolgt KONRAD MERZIN in seiner Göttinger Dissertation (Betreuer: Jan Hermelink). Ihn interessiert die *Sinndeutung*, die Brautpaare der Trauung zuschreiben. Dazu befragte er acht Paare, in Alter und familiärer Situation unterschieden, 12 bis 24 Monate nach ihrer Trauung. Auch hier tritt das Versprechen als die für das eigene Verständnis grundlegende Handlung hervor, wobei M. ebenfalls seiner Beziehung zum Segen nachgeht: »Erst im liturgischen Kontext des Segens erfährt das Trauversprechen in der Wahrnehmung der interviewten Paare die entscheidende Qualifizierung gegenüber der standesamtlichen Konsenserklärung. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass die Eigentheorien der Paare das

[11] Mittlerweile sind in der von V. Elsenbast, W. Ilg und F. Schweitzer im Gütersloher Verlagshaus herausgegebenen Reihe »Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten« fünf Bände erschienen.

Versprechen nicht grundsätzlich theologisieren, sondern primär auf der Ebene der partnerschaftlichen Verpflichtung reflektieren.« (309) Vielleicht würde hier erst ein Vergleich mit Paaren, die lediglich standesamtlich heirateten, und deren Einschätzung ihres Eheversprechens zu weiterer Klärung verhelfen.

Methodisch interessant ist M.s Beobachtung, dass die Interviews im Abstand von ein bis zwei Jahren nicht nur interessante Einsichten für ihn als Forscher ergaben, sondern auch für die Paare ein gern aufgenommener Impuls zur erneuten Reflexion und Standortbestimmung waren. Empirische Forschung und Kommunikation des Evangeliums scheinen hier teilweise ineinander überzugehen. Von daher versteht sich auch M.s pastorale Empfehlung, ein entsprechendes Nachgespräch zur Regel zu machen. Positiv ist schließlich hervorzuheben, dass dem Buch eine CD mit den transskribierten Interviews beigegeben ist.

Mit einem wichtigen Problem im Umfeld der Trauung beschäftigt sich die Marburger Dissertation von ANDREA BURGK-LEMPART (Betreuerin: Ulrike Wagner-Rau), nämlich mit der »*Ehescheidung als theologische und kirchliche Herausforderung*«. Genauer geht es ihr um die Frage, ob und dann wie besondere Gottesdienste eine Trennung von Paaren begleiten können. Dabei liegt ein gewisser Schwerpunkt auch auf der Ansprache, also eher im homiletischen Bereich. B.-L. setzt erfreulich breit an und gibt sowohl über gegenwärtige soziologische und psychologische Einsichten zu Trennung und Ehescheidung als auch die diesbezügliche praktisch-theologische Diskussion einen Überblick. Auf diesem Hintergrund wird als Übergang zu den liturgischen und homiletischen Reflexionen eine eigene Theorie zu »Liebe und Ehe unter den Bedingungen der Endlichkeit« entwickelt (101). Dabei stellen Henning Luthers Überlegungen zum Fragment und Wagner-Raus Theorie des Segensraums die Grundlagen bereit. Bei der anschließenden, methodisch recht allgemein unter das Signum »teilnehmende Beobachtung« gestellten Untersuchung werden Gottesdienste zum Thema Trennung und Scheidung kurz vorgestellt. 28 Predigten und Ansprachen werden einer Content-Analyse unterzogen. Die im engeren Sinn liturgischen Fragen bleiben ausgespart.

7.4 Schließlich bietet der von THOMAS KLIE herausgegebene Sammelband zur *Bestattung* das Bemühen, die gerade bei dieser Kasualie ausgeprägte Pluralisierung ernst zu nehmen. So widmen sich die elf Beiträge sehr unterschiedlichen Themen, angefangen vom eher traditionellen Durchmustern von »Bestattungsritualen im Wandel« über »Friedhofskapellen als liturgische Orte« bis hin zu »Der Tod im Cyberspace« und einem Beitrag zu den plastinierten »Körperwelten« des Gunther von Hagen. Zwar schlägt der Herausgeber einleitend eine mögliche, an Handlungslogiken orientierte Systematisierung vor, die aber in den einzelnen Beiträgen nicht aufgenommen wird. So markiert der Band eine wichtige Problemanzeige, ohne dass aber bereits

eine überzeugende Richtung der Bearbeitung bzw. gar der pastoralen Orientierung in den Blick kommt.

Es ist noch auf eine musikwissenschaftliche Arbeit zu den Kasualien hinzuweisen. STEFAN REINKE geht in seiner Paderborner Dissertation der tatsächlichen Verwendung von *Musik bei Trauungen und Bestattungen* nach. Dazu interviewt er an diesen Kasualien Beteiligte: kirchliche Verantwortliche (Pfarrer und Kirchenmusiker); freie Ritualbegleiter; Brautpaare; Trauzeugen; trauernde Angehörige. Dabei ergibt sich eine hohe Bedeutung der Musik vor allem in affektiver, weniger in explizit christlicher Hinsicht. Von daher versteht sich auch R.s Plädoyer, das Leitbild der Verkündigung durch das der Kommunikation zu ersetzen (182).

8. Rituale in Familien und mit Kindern

MAURICE BAUMANN / ROLAND HAURI (Hgg.), Weihnachten – Familienritual zwischen Tradition und Kreativität (Praktische Theologie heute 95). Kohlhammer, Stuttgart 2008, 232 S. – CHRISTIAN GRETHLEIN, Kinder in der Kirche. Eine Orientierung für Mitarbeitende im Kindergottesdienst. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 2010, 141 S. – HANNEGRETH GRUNDMANN, Mit den Kleinsten Gottesdienst feiern (gemeinsam gottesdienst gestalten 16). LVH, Hannover 2010, 191 S. – EUN-JU KIM, Kindergottesdienst in der Krise. GRIN Verlag, Norderstedt 2011, 209 S. – MONIKA KAMPMANN (Hg.), Kindergottesdienste. Das große Werkbuch für Gottesdienst und Gemeindearbeit. Schwabenverlag, Ostfildern 2009, 189 S. – CHRISTOPH MORGENTHALER, Abendrituale. Tradition und Innovation in jungen Familien (Praktische Theologie heute 116). Kohlhammer, Stuttgart 2011, 193 S. – KURT SCHORI, Kinder in Familienritualen. Zur frühkindlichen Erfahrung von Religion in rituellen Prozessen (Praktische Theologie heute 99). Kohlhammer, Stuttgart 2009, 220 S.

Die Bedeutung von Familien für die Kommunikation des Evangeliums ist eine wichtige Grundlage des Konzepts Kasualien, wie es sich am Ende des 19. Jh.s ausbildete. Neben der kirchlichen Logik kommen hier auch die Bedürfnisse und Hoffnungen der Familien in den Blick. Allerdings ist dies nur eine Seite der religiösen Praxis in Familien. In dem bereits kurz genannten großen Projekt zu »Rituale und Ritualisierungen in Familien mit Kindern. Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge« rücken die Berner Praktischen Theologen Familien mit ihrem eigenen Leben in den Fokus.

8.1 Konkret wird *familiäre Praxis an Weihnachten* (MAURICE BAUMANN / ROLAND HAURI), *am Abend* (CHRISTOPH MORGENTHALER), *bei der Taufe* (s. Müller in 7.), und speziell die *Kinderperspektive* (KURT SCHORI) untersucht. Familie wird als Konfiguration, nicht als Haushalt, gefasst. So wird der Untersuchungsgegenstand differenzierter, z. B. kommen auch die Großeltern – vor allem bei Weihnachten – in den Blick. Methodisch bedienen sich die Forscher triangulierter, quantitativer und qualitativer Verfahren, die durch vi-

deographisch gestützte Beobachtungen einen besonderen Akzent erhalten. Auch bestimmen sie jeweils sorgfältig die genaue Reichweite ihrer so gewonnenen Aussagen. Liturgisch eröffnet diese – in vier Bänden publizierte – Untersuchung neue Horizonte, insofern hier Familie als eigenständiges liturgisches Subjekt thematisiert wird. Entgegen verbreiteten Niedergangs-Theorien zeigt sich, welche Bedeutung traditionelle christlich geprägte Rituale für die Mehrzahl der deutschschweizer Familien haben. Sie sind wohl nicht zuletzt deshalb attraktiv, weil sie flexible Adaptionen an die jeweilige Familiensituation zulassen. Dazu leisten die kirchlichen Rituale einen Beitrag, bilden aber keinen normativen Rahmen für die Praxis in den Familien. Hier begegnet eindrücklich die Religionsproduktivität der Menschen bzw. theologisch: ihr allgemeines Priestertum. Eine Auswertung der Studien unter kirchentheoretischer Perspektive könnte die so gewonnenen empirischen Einsichten wohl noch theologisch vertiefen.

8.2 Dazu komplementär befassen sich einige Studien mit der liturgischen Praxis von Kindern in den Kirchengemeinden. Die südkoreanische Theologin EUN-KU KIM legt mit ihrer Münsteraner Dissertation (Betreuer: Christian Grethlein) eine komparative Studie zum evangelischen *Kindergottesdienst* in Deutschland vor, wobei die presbyterianische Sonntagsschule in Korea den Bezugspunkt bildet. Damit erschließt sie für die deutsche Diskussion nicht nur inhaltlich Neuland, sondern arbeitet auch durch ihren Blick von außen die Krise gegenwärtigen Kindergottesdienstes differenziert heraus. An nicht wenigen Orten ermöglichen nur noch grundlegende Umstellungen in zeitlicher Hinsicht, und zwar sowohl beim Tag der Feier wie dessen Rhythmus, ein Weiterbestehen des Kindergottesdienstes. Doch ist dies nicht notwendig ein Schaden. Die sich so herausbildenden Treffen in größeren, häufig monatlichen Zeitabständen und die damit verbundenen zeitlich längeren Formen des Zusammenseins, etwa einen ganzen Samstagvormittag, intensivieren die in der liturgischen Feier erlebte Gemeinschaft. So beobachtet K. eine Transformation des lange Zeit eher vom sonstigen liturgischen Leben separierten Kindergottesdienstes hin zu einem Gottesdienst mit Kindern.

Einen religionspädagogischen konzeptionellen Rahmen hierfür stellt HANNEGRETH GRUNDMANN vor. Sie präsentiert – eingeleitet durch grundsätzliche Beiträge verschiedener Autoren – interessante Praxismodelle, die im Zusammenhang des von ihr geleiteten Projekts »Kindertheologie als Impuls für den Gemeindeaufbau« entstanden waren. Auch dabei tritt die Bedeutung der Verbindung zu Eltern für die liturgische Feier mit den Kleinsten hervor.

Die Gruppe der *Mitarbeitenden im Kindergottesdienst* im Blick hat das Büchlein von CHRISTIAN GRETHLEIN. Vor dem Hintergrund wichtiger histori-

scher Entwicklungen und den zentralen Formen religiöser Kommunikation wird »Gottesdienst mit Kindern« als ein liturgisches Programm entworfen, das sich durch besondere Alltagsnähe auszeichnet und so beispielgebend für andere Gottesdienste sein kann.

Ganz praktisch – und hier nur als ein Exemplum für die vielfältige Praxisliteratur erwähnt – präsentiert das von MONIKA GRAPPMANN herausgegebene Werkbuch »Kindergottesdienste« diese liturgische Feier. Eingangs wird ein »Leitfaden für eine Kindergottesdienstliturgie« vorangestellt, 30 am Ablauf des Kirchenjahrs orientierte Gottesdienstmodelle folgen. Sie enthalten eine Fülle an methodischen Anregungen, die keinesfalls nur auf Kinder beschränkt bleiben müssen.

8.3 In der Zukunft wird es wohl darauf ankommen, die in dem Schweizer Forschungsprojekt dokumentierten Einsichten zur religiösen Praxis in Familien und die von Kindern in Kirchengemeinden gefeierten Gottesdienste aufeinander zu beziehen. Vielleicht wird dann – unter den Bedingungen multilokaler Mehrgenerationenfamilien in einer mobilen Gesellschaft – auch der ekklesiale Charakter von Familie wiederentdeckt und damit die Ortsgemeinden von nicht einlösbaren Erwartungen befreit.

9. Besondere Gottesdienste

ELFRIEDE DÖRR, Lernort Weltgebetstag. Zugänge zum ökumenischen Gebet durch den Weltgebetstag der Frauen (Forum Systematik 34). Kohlhammer, Stuttgart 2009, 305 S. – BRIGITTE ENZNER-PROBST, Frauenliturgien als Performance. Die Bedeutung von Corporealität in der liturgischen Praxis von Frauen. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2008, 499 S. – LUTZ FRIEDRICHS (Hg.), Alternative Gottesdienste (gemeinsam gottesdienst gestalten 7). LVH, Hannover 2007, 151 S. – CHARLOTTE MAGIN / HELMUT SCHWIER (Hgg.), Kanzel, Kreuz und Kamera konkret. Ein Gottesdienstprogramm aus Heidelberg (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 20). EVA, Leipzig 2008, 154 S. – IRENE MILDENBERGER (Hg.), Ordinationsverständnis und Ordinationsliturgien (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 18). EVA, Leipzig 2007, 212 S.

9.1 LUTZ FRIEDRICHS präsentiert in einem sehr instruktiven Bändchen unterschiedliche, jeweils von den Initiatoren bzw. Ausrichtern vorgestellte »alternative Gottesdienste«. Die acht Modelle sind im Einzelnen sehr unterschiedlich, weisen aber gewisse Gemeinsamkeiten auf. Sie richten sich vornehmlich an die mittlere Generation und können als »liturgisches Orientierungsangebot im Zeitalter von Pluralisierung und Individualisierung verstanden« werden (9). Eine besondere Bedeutung kommt bei ihnen der Eingangssequenz zu. Auch Zeit, Raum, Musik und die liturgischen Rollen sind »alter-

nativ« zu dem im agendarischen Sonntagsgottesdienst Gewohnten, ohne dies ersetzen zu wollen und zu können.

9.2 Einem grundsätzlicheren liturgiereformerischen Anspruch ist die Berner Habilitationsschrift von BRIGITTE ENZNER-PROBST verpflichtet. In Auswertung von teils unveröffentlichten, teils kirchenintern publizierten und von im Buchhandel vertriebenen Sammlungen von *Frauenliturgien* versucht sie deren Innovationspotenzial für die Liturgik zu eruieren. Zentral ist dabei der aus der niederländischen theologischen Frauenforschung übernommene Begriff der »Corporealität« »als die umfassende, vom Körper her gedachte menschliche Existenzweise« (21). Er soll auf die »Vielfalt und Differenz der von Frauen benannten Körpererfahrungen und ihrer darin implizierten Deutungen« hinweisen. Inhaltlich erhebt E.-P. so strukturelle Spezifika von Frauenliturgien (z. B. meist Kreis um leere Mitte) und die Gestaltungselemente Berühren, Tönen und Tanzen. In ihnen kommt die Corporealität der Feiernden zum Ausdruck. Für die genauere Bestimmung der Frauenliturgien greift E.-P. vor allem auf die Performance-Theorie von Richard Schechner zurück. Nach ihm sind Performances Präsenz-, Resonanz- und Prozessgeschehen. So können auch die Frauenliturgien verstanden werden. Diese stellen damit herkömmliche Gottesdienste in Frage, machen aber zugleich auf kreatives Potenzial für deren Gestaltung aufmerksam. Am Ende des Buchs wird eine Internet-Adresse angegeben, unter der die exemplarisch besprochenen Frauenliturgien dokumentiert sind und für die Ergänzungen durch neuere Versuche erbeten werden.

Eine Konkretion von Frauenliturgien bearbeitet ELFRIEDE DÖRR in ihrer Hannoveraner Dissertation (Betreuer: Ulrich Becker). Im *Weltgebetstag der Frauen* treffen international-ökumenische Impulse und die liturgische Gestaltungsaufgabe aufeinander. D., eine lutherische Pfarrerin aus Rumänien, rekonstruiert anhand der »hermeneutischen Richtschnur« (22) von Gebet, Information und Aktion die Entwicklung des Weltgebetstags. Theologisch versteht sie das Konzept des allgemeinen Priestertums als Rahmentheorie des Weltgebetstags. Den materialen Hauptteil der Untersuchung bildet eine Analyse der Weltgebetstags-Liturgien von 1969–2006. Dabei tritt deutlich der jeweilige Kontext als konstitutiv für die Gestaltung der Liturgie hervor.

Besonders eingehend wird in einer Fallstudie der Weltgebetstag von 2002 in Rumänien analysiert. Hier tritt u. a. die Problematik einer gewaltförmigen Religionsgeschichte zu Tage. Aber auch die besondere Stellung der Frauen in der Orthodoxie erwies sich als hinderlich bei der konkreten Vorbereitung. Insgesamt ergeben die Analysen folgende theologische Problemfelder, die weiter bearbeitet werden müssen: »die Rolle der Frauen in der Kirche, das Verhältnis von Amtspriestertum und allgemeinem Priestertum, der gottesdienstliche Raum, die Katholizität / die Sobornost der Kirche als

Leib Christi, die theologische Relevanz von Informationen für das gemeinsame Beten sowie die theologische (Neu)Deutung von Symbolhandlungen«. (269)

Liturgik und vor allem systematisch-theologischen Probleme liegen hier untrennbar zusammen und erfordern interdisziplinäre Arbeit.

9.3 Eine angesichts seines Verbreitungsgrades unangemessen vernachlässigte liturgische Form ist der *Fernsehgottesdienst.* Im Winterhalbjahr erreicht er teilweise mehr Menschen als die sonntäglichen Zusammenkünfte in den evangelischen Kirchengebäuden. Schon von daher ist der von CHARLOTTE MAGIN und HELMUT SCHWIER herausgegebene Sammelband hierzu sehr zu begrüßen. In Fortsetzung ihres gleichnamigen, 2005 erschienenen Bandes (s. ThR 73 [2008] 93) wird schwerpunktmäßig der am 28. Januar 2007 in der Heidelberger Peterskirche gehaltene ZDF-Fernsehgottesdienst dokumentiert und aus verschiedenen Perspektiven analysiert. Liturgisch ist dabei besonders die Außensicht eines Regisseurs interessant, der auf die mit diesem Format gegebenen inszenatorischen Herausforderungen aufmerksam macht. Dabei ist – auch aus Sicht des Regisseurs – es das Anliegen, »den Zuschauer einzubinden und ihn intentional am Geschehen teilhaben zu lassen« (59). Es geht also nicht um Dokumentation oder Show, sondern um ein Partizipationsgeschehen (69). Von daher treten auch Kommentare bei der Übertragung fast völlig zurück. Liturgisch schließt ein solcher medientheoretischer Ansatz gut an ein evangelisches Gottesdienstverständnis an und erweist so das Potenzial dieser Gottesdienstform für die Kommunikation des Evangeliums.

9.4 Zu Beginn des Konzeptes Kasualien wurden nicht zuletzt die *Ordinationsgottesdienste* hierzu gezählt. Allerdings wichen sie bei der weiteren Konzeptentwicklung anderen, grundsätzlich von allen Evangelischen begehbaren Feiern an Übergängen. Vielleicht ist diese Veränderung auch ein Zeichen für den Öffentlichkeitsverlust von Kirche und ihrem Amt. Doch ist die liturgische Aufgabe geblieben. Ihr widmet sich der von IRENE MILDENBERGER herausgegebene Band, der die Ergebnisse eines vom Liturgischen Institut der VELKD initiierten Fachgesprächs dokumentiert. Vorbildlich ist dabei die Mehrperspektivität des Vorgehens. Vor allem imponiert das ökumenische Ausgreifen. So folgen auf eröffnende dogmatische, (evangelisch) liturgische, kirchenrechtliche und kirchenamtliche Ausführungen Berichte aus Finnland, den Niederlanden und dem Rheinland sowie aus dem Bereich der methodistischen, der römisch-katholischen, der altkatholischen und der anglikanischen Kirche. Dabei ist interessant, dass bei aller Verschiedenartigkeit in der konkreten Ausgestaltung des Amtes – etwa dreigegliedert oder nicht – und seiner theologischen Deutung im Bereich der liturgischen Vollzüge weitgehende Übereinstimmung herrscht: »Handauflegung und Gebet mit der Bitte

um den Heiligen Geist stehen überall in der Mitte« (208). Ansonsten böte das hier offerierte Material vielfältige Impulse zu kontextualitätstheoretischen Studien. Sie könnten gewiss auch zu einer Entspannung der – scheinbaren – Gegensätzlichkeit des Amtsverständnisses in verschiedenen Konfessionen beitragen.

10. Beiträge zur Liturgie- und Liturgikgeschichte

GREGOR ETZELMÜLLER, ... zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn. Eine biblische Theologie der christlichen Liturgiefamilien. Lembeck, Frankfurt 2010, 575 S. – ALFONS FÜRST, Die Liturgie der Alten Kirche. Geschichte und Theologie. Aschendorff Verlag, Münster 2008, 311 S. – BENEDIKT KRANEMANN / KLAUS RASCHZOK (Hgg.), Gottesdienst als Feld theologischer Wissenschaft im 20. Jahrhundert 2 Bde. Aschendorf Verlag, Münster 2011, 1204 S. – THOMAS RHEINDORF, Liturgie und Kirchenpolitik. Die Liturgische Arbeitsgemeinschaft von 1941 bis 1944 (Arbeiten zur Praktischen Theologie 34), Leipzig 2007, 291 S. – JOHANNES WACHOWSKI, Die Leviten lesen. Untersuchungen zur liturgischen Präsenz des Buches Leviticus im Judentum und im Christentums (Arbeiten zur Praktischen Theologie 36). EVA, Leipzig 2008, 319 S. – PETER ZIMMERLING, Studienbuch Beichte (utb 3230). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, 335 S.

10.1 Aus *ökumenischem Anliegen* heraus legt GREGOR ETZELMÜLLER mit seiner Heidelberger systematisch-theologischen Habilitationsschrift eine auf Grund ihrer Materialfülle und systematischen Prägnanz beeindruckende »biblische Theologie der christlichen Liturgiefamilien« vor. Entgegen dem letztlich einem Einheitsmodell verpflichteten Konstrukt einer organologischen Entwicklung von Liturgie, das orthodoxe Theologie und Teile der katholischen Liturgiewissenschaften (wie Ratzinger, s. 1.) pflegen, setzt E. bei der Differenz an. Eine Einheit sieht er lediglich in dem biblischen Bezug der verschiedenen Liturgien. So verfolgt er die These, »dass die Biblizität der verschiedenen Liturgien einerseits deren Einheit, andererseits deren Differenzen konstituiert« (29). Dies wird in fünf Durchgängen belegt, die die orthodoxe Göttliche Liturgie, die römische Messe, den lutherischen Gottesdienst, die reformierte Gottesdienstpraxis sowie den missionarischen Gottesdienst der amerikanischen »revival tradition« in deren jeweiliger Biblizität rekonstruieren. Durch die Einbeziehung der letzten, bisher in der deutschen (und auch europäischen) Liturgik weitgehend unbeachteten amerikanischen Tradition weitet E. die Liturgik auch in materialer Hinsicht. Bei der anschließenden systematisierenden Sichtung arbeitet E. zwei bereits im Alten Testament begegnende, unterschiedliche Gottesdiensttraditionen heraus: die priesterschriftliche und die deuteronomische Kultkonzeption. Beide haben

jeweils ihre Stärke dort, wo die Schwäche der anderen liegt. Deshalb ist die liturgische Differenz in der Ökumene kein zu überwindender Zustand. Vielmehr hilft sie, eine gemeinsame »Grenzsensibilität« (499) zu entwickeln.

Eine sorgfältige historische Darstellung der *altkirchlichen Liturgieentwicklung* legt der katholische Patristiker ALFONS FÜRST in einem gehaltvollen, auch für evangelische Studierende vorbehaltlos empfehlenswerten Studienbuch vor. In den drei großen Hauptteilen zu Eucharistie, Taufe und Buße werden aus den Quellen heraus die differenzierten Entwicklungen beschrieben, die insgesamt auf eine Zeremonialisierung der Handlungen hinausliefen. Dadurch verschwand der die ersten beiden Jahrhunderte bestimmende Unterschied zum heidnischen Kult. Dass sich hieraus erhebliche Probleme und Anfragen ergeben, liegt auf der Hand, übersteigt aber den bewusst historischen Ansatz des Buchs.

Im *christlich-jüdischen Gespräch* ist die Neuendettelsauer Dissertation (Betreuer: Klaus Raschzok) von JOHANNES WACHOWSKI verankert. Sie geht von der Beobachtung aus, dass das Buch Leviticus im Synagogengottesdienst kontinuierlich präsent ist, aber im christlichen Gottesdienst »marginalisiert und verschwiegen« (15) wird. Dies wird zuerst von einem Gesamtverständnis des Syngagogengottesdienstes und dann vom christlichen Gottesdienst her beleuchtet, wobei Luthers Verwendung des Leviticus als Beispiel breiter dargestellt wird. Dabei gelingt es W. vor allem für die synagogale Lesung deren Kontext und die besondere Ausdrucksform anschaulich herauszuarbeiten. Dass dem Text hier die Würde einer Person zukommt, findet seinen Niederschlag in dessen liturgischer und ästhetischer Inszenierung. Nachdem die hermeneutischen Hindernisse einer angemessenen Leviticus-Rezeption im christlichen Gottesdienst rekonstruiert sind, schlägt W. – im Kontext der anstehenden Perikopenreform – eine inhaltliche Neuorientierung am Torajahr vor. Auch entwickelt er Vorschläge zu einer ästhetisch angemesseneren Gestaltung der gottesdienstlichen Lektionen.

Noch stärker pastoral ausgerichtet ist die von PETER ZIMMERLING eingeleitete und ausgewählte Textsammlung zur *Beichte*. Tatsächlich liegt damit – von Z. nur kurz mitgeteilt – ein Studienbuch zur Einzelbeichte vor, die für die evangelische Kirche wiedergewonnen werden soll. Auf jeden Fall finden sich in dem Band wichtige, knapp und sachkundig von Z. eingeleitete Texte zum Thema, vor allem aus der zweiten Hälfte des 20. Jh.s. Dabei kommen auch katholische und orthodoxe Autoren zu Wort. Es werden Anfragen gegen die Einzelbeichte, vor allem durch einen Text Joachim Scharfenbergs, genannt. Doch sie werden nicht ausführlich diskutiert, sondern dogmatisch (Sündenverständnis) zurückgewiesen. Ob so der Rückgang der (liturgischen)

Einzelbeichte in unserer Kultur – auch in der römisch-katholischen Kirche – tatsächlich überwunden werden kann, erscheint zumindest fraglich.

10.2 Schließlich sind noch zwei Arbeiten zur Geschichte der Liturgik anzuzeigen. Zuerst ist das von BENEDIKT KRANEMANN und KLAUS RASCHZOK herausgegebene Opus magnum zur *Geschichte der Liturgik im 20. Jahrhundert* zu nennen. Sie wird anhand von 95 jeweils in sich abgeschlossenen Einzelporträts präsentiert, wobei 55 katholische und 40 evangelische Liturgiewissenschaftler bzw. Liturgiker vorgestellt werden. Neben dem sachlichen Auswahlkriterium der Bedeutung für den Gottesdienst und die auf ihn bezogene Diskussion war formal der Tod Voraussetzung für die Aufnahme. Dies führt dazu, dass das zeitliche Schwergewicht eher in der ersten Hälfte des 20. Jh.s liegt, weil viele in den letzten Jahrzehnten wichtige Liturgiker noch leben. Die Qualität der einzelnen Beiträge, denen jeweils grundlegende bibliografische Hinweise angefügt sind, ist – wie meist bei Sammelbänden – unterschiedlich. Manchmal scheint ein gewisser Mangel an Distanz zum Beschriebenen durch, etwa hinsichtlich des Verhaltens während der Herrschaft des Nationalsozialismus. Auf jeden Fall begegnet aber bei der Lektüre eine Vielfalt an Verbindungen und Zusammenhängen, die den kulturellen Kontext von Liturgie und der Reflexion auf sie biografisch anschaulich macht und auch manches Neue zu Tage bringt.

Eine eher kritische Tiefenbohrung legt THOMAS RHEINDORF mit seiner Münsteraner Dissertation (Betreuer: Christian Grethlein) vor. Er erhellt anhand sorgfältigen Studiums von Archivmaterial die *Entstehung der Liturgischen Arbeitsgemeinschaft*, die dann nach einer gewissen Unterbrechung ab 1948 als Lutherische Liturgische Konferenz bis heute wesentlichen Einfluss auf die Agendengestaltung in den deutschen evangelischen Kirchen nahm. Konkret rekonstruiert R. Vorbereitung und Durchführung sowie Folgen der sechs Tagungen zwischen 1941 und 1944, wobei die Protokolle sowie die Korrespondenz vor und zwischen den Tagungen in einem Dokumentenanhang beigegeben sind. Eine wichtige Erschließungshilfe sind ebenfalls die im Anhang befindlichen 34 Biogramme der an der Arbeitsgemeinschaft Beteiligten. So tritt deutlich hervor, welche verschiedenen Kraftzentren hier aufeinander prallten. Dabei setzte sich ein kleiner entschlossener Kreis durch, der von Joachim Beckmann angeführt wurde und in Peter Brunner seinen wissenschaftlichen Gewährsmann hatte. Die eher volkskirchlich motivierten Bedenken konnten sich dagegen nicht durchsetzen. So wurde der Grund für die restaurative Agende 1 gelegt, die mehr als dreißig Jahre den sonntäglichen evangelischen Gottesdienst in Deutschland prägte und mancherorts bis heute wirkt.

11. Zusammenfassung und Ausblick

11.1 Blickt man auf die Zeit vor dem Berichtszeitraum zurück, so wird schnell die Veränderung in der liturgischen Forschung deutlich: Mittlerweile dominieren *empirische Arbeiten* auch dieses Gebiet.

Dabei kommen verschiedene Methoden zum Einsatz. Es überwiegen qualitative Verfahren. Diese werden teilweise – im Rahmen des Konzepts der Grounded Theory – im Forschungsprozess dem Gegenstand angepasst. Dadurch gelingt es, den jeweiligen Gegenstand, etwa die Einstellungen von Menschen, tiefenscharf zu erfassen. Allerdings tritt dabei die – methodisch quantitativ zu erfassende – Oberfläche teilweise stark zurück, also der gesellschaftliche und kulturelle Gesamtkontext, innerhalb dessen die einzelnen Befragten agieren. Dieser ist aber zuverlässig wohl nur in Form von quantitativen Langzeitstudien zu erfassen. Deshalb wäre es wünschenswert, wenn entsprechende Untersuchungen wie die der Liturgischen Konferenz (s. 5.) etwa im Fünfjahresabstand wiederholt würden.

11.2 Entsprechend der empirischen Ausrichtung vergrößert sich auch der *Gegenstandsbereich liturgischer Forschung*. Lange Zeit bezog sie sich vornehmlich historisch auf die kirchlichen Liturgien. Vor allem die breit angelegte Berner Studie zu familiären Ritualen zeigt, dass dieser Fokus dringend erweitert werden muss. Das bereits bei Luther begegnende eklesiologische Verständnis der Familie (von Getauften) eröffnet hierzu einen belastbaren kirchentheoretischen Rahmen.

Andere vorgestellte Studien, zum Körpergebet, zur Meditation und zu den Frauenliturgien, machen auf die Bedeutung der Körperlichkeit liturgischer Vollzüge aufmerksam. Es wird eine wichtige zukünftige Aufgabe sein, diese Ansätze mit der bisherigen bzw. früheren Forschung zu vermitteln.

11.3 Dazu sind *konzeptionelle Anstrengungen zur Integration* notwendig. Michael Meyer-Blanck führt dies vorbildlich in seiner »Gottesdienstlehre« am Beispiel der Integration von Homiletik und Liturgik vor. Er rekonstruiert die beiden praktisch-theologischen Disziplinen anhand der entsprechenden, fachgetrennten Diskurse. Doch führt er sie durch den gemeinsamen Gegenstand, den »Gottesdienst«, zusammen und gewinnt so ein theologisch und empirisch fundiertes Verständnis vom »evangelischen Gottesdienst« – was ohne Berücksichtigung der Predigt wohl nicht möglich wäre.

Ähnliches ist auch hinsichtlich der liturgischen Leitbegriffe zu erhoffen. So oszilliert z. B. der für das Erfassen der Kasualien grundlegende Begriff des Segens zwischen der konkreten kommunikativen Handlung, etwa mit Handauflegung und Kreuzeszeichen verbunden, und einem allgemeinen religiösen Konzept der Zuwendung Gottes. Gewiss hängt beides miteinander

zusammen. Für die empirische Forschung ist es aber dessen Unterscheidung (nicht Trennung) wichtig. Wie dieses Beispiel zeigt, erfordert also das Ausgreifen der Liturgik verstärkte Arbeit am Begriff.

11.4 Neue inhaltliche Herausforderungen stellt die unübersehbare *Pluriformität und Pluralität liturgischer Formen und Praxis* einer Liturgik, die weder einseitig dogmatisch bzw. historisch im Sinn von »Norm« oder »Normalität« dekretieren noch empirisch affirmieren will. Die gegenwärtig in der Liturgiewissenschaft bzw. Liturgik noch herrschenden normativen Konzepte, vom Pascha-Mysterium bis hin zum Sonntagsgottesdienst als Normalgottesdienst, stehen in Spannung zur Lebenswelt der meisten Getauften (und noch mehr der zur Taufe Eingeladenen). Umgekehrt zeigen die vorliegenden Einsichten in die konkrete familiäre Praxis, dass im Interesse der Lebensdienlichkeit Impulse von außen, etwa durch kirchliche Mitarbeiter/innen, sinnvoll und erforderlich sind. Die Frage nach einer Theologie evangelischen Gottesdienstes stellt sich hier von neuem.